

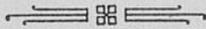
# Das Gebot der Nächstenliebe im Evangelium.



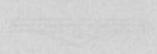
Ein Beitrag zur neutestamentlichen Ethik

von

Professor Dr. Paul Jedzink.

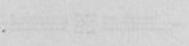


Das Gebot  
der Nächstenliebe im  
Evangelium



von  
Dr. Theodor Zahn

Verlag Dr. Pöhlmann



## Vorbemerkungen.

---

Dieser Studie hat ihr Charakter als Beigabe zum Vorlesungsverzeichnis der Königlichen Akademie in Braunsberg bestimmte Grenzen gezogen. Sie will nicht die neutestamentliche Lehre von der Nächstenliebe darstellen. Dazu gehört ohne Frage auch eine Darstellung der Liebe Jesu selbst und der Liebesübung seiner Jüngerschaft. Meine Arbeit hat dagegen nur das Gebot der Nächstenliebe und seine lehrhafte Erläuterung zum Gegenstand. Sie will dartun, was Jesus und seine Sendboten über die sittliche Pflicht der Nächstenliebe, ihre Bedeutung, ihre Eigenart, ihren Umfang und ihre Beweggründe gelehrt haben. Damit soll nicht gesagt sein, dass durch diese Lehre allein oder doch hauptsächlich die christliche Nächstenliebe begründet und geregelt werde. Erhabener und für die Begründung und Entfaltung der Nächstenliebe bedeutungsvoller als die Lehre Jesu ist seine eigene Liebesübung. Christus hat „das Ideal, das er in seinen Lehren gezeichnet hat, durch sein Beispiel und seine Taten noch weit übertroffen. Und wahrlich nur derjenige, der den Gang auf Golgatha gegangen, der nackt und bloss am Kreuze seinen letzten Liebeshauch ausgehaucht, — nur der war im Stande, nur der berechtigt, der Welt jene göttlichen Lehren zu geben von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, von dem Verhältnisse von Reichtum und

Armut, von der Feindesliebe, von der Kindschaft Gottes . . . .“ (Ratzinger, Geschichte der kirchl. Armenpflege. 1868. 11). Jesus selbst stellt seine Liebe als Norm und Grund für unsere Nächstenliebe hin (Jo. 13, 34). Darum ist auch die Erläuterung seines Liebesgebotes nicht nur in seiner Lehre, sondern auch und vor allem in seinem eigenen Liebeswirken zu suchen. Dabei darf aber das gesprochene Wort des göttlichen Lehrers in seiner Ursprünglichkeit und Bedeutsamkeit nicht verkannt und herabgesetzt werden.

Die vorliegende Abhandlung berücksichtigt in erster Linie die Predigt Jesu selbst, wie sie die 4 Evangelisten uns überliefert haben. Daneben sind aber auch die übrigen neutestamentlichen Schriften in die Untersuchung hineinbezogen worden um darzutun, dass die Lehre der Apostel von der Nächstenliebe nur die getreue Wiedergabe und eine weitere Ausföhrung der Lehre Jesu ist. Eine erschöpfende Behandlung des ganzen Neuen Testaments war nicht beabsichtigt, weil sie m. E. im gegebenen Rahmen dieser Arbeit nicht geboten werden konnte. Insbesondere verlangt wohl die Erläuterung des Liebesgebotes in den Briefen des hl. Paulus und des hl. Johannes eine ausführlichere Darstellung.

Die evangelischen Texte habe ich nach der Übertragung von Konstantin Rösch (Die 4 hl. Evangelien und die Apostelgeschichte. 1914) gegeben, soweit mir nicht eine wörtlichere Übersetzung notwendig schien.



## 1. Die Verkündigung des Gebotes der Nächstenliebe.

Es bedarf keines Beweises, dass Jesus die Nächstenliebe geboten, und dass auch die apostolischen Schriften sie als Christi Gebot einschärfen. Hier handelt es sich nur um die Darstellung der Formen, in denen Jesus dies Gebot ausgesprochen hat, und der Bedeutung, die ihm in den neutestamentlichen Schriften beigemessen wird.

Die bekannteste Form der Verkündigung dieses Gebots ist jene, die es im engsten Anschluss an das Gebot der Gottesliebe nennt, und diese beiden Gebote als die grössten von allen göttlichen Geboten bezeichnet. Wir finden diese ausdrückliche Zusammenstellung der Gebote der Gottesliebe und Nächstenliebe nur bei den Synoptikern, und zwar mit dem Unterschiede, dass bei Matthäus und Markus Jesus selbst die beiden Gebote zusammenstellt, während bei Lukas ein Gesetzeslehrer (*νομικός*) die Zusammenstellung unter Zustimmung des Herrn vollzieht.

Nach Mt und Mk verkündete Jesus das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe bei den letzten Reden, die er vor seinem Leiden im Tempel zu Jerusalem hielt, und die seinen Tod besiegelten. Die herrschenden Kreise des jüdischen Volkes, die Todfeinde Jesu, sind übereingekommen, ihn in einer Rede zu fangen (Mt. 22, 15) d. h. ihm ein Wort zu entlocken, dass seinen Gegensatz zum Gesetz und zur hl. Überlieferung offen dartun und

seinen Sturz herbeiführen muss. Unter den verhänglichen Fragen, die ihre Abgesandten zu diesem Zwecke an den Herrn richten, steht nun auch die Frage nach einem „grossen Gebot“ im Gesetze (Mt. 22, 34—40). V. 35: Ein Gesetzesgelehrter wollte ihn versuchen und fragte: „Meister, was ist ein Hauptgebot im Gesetz?“ d. h. welche Eigenschaften muss ein Gebot haben, um als ein grosses, als Hauptgebot bezeichnet werden zu können? Damit suchen die Pharisäer den Heiland in den Streit der Schule zu verwickeln, ob es grosse und kleine, schwere und leichte Gebote im Gesetze gebe, und welches die Kennzeichen eines grossen, schwer verpflichtenden Gebotes seien. Da das Gesetz selbst einen sichern Massstab für diese Unterscheidung der Gebote nicht angab, so herrschten unter den Schriftgelehrten hierüber verschiedene Meinungen. Mit einer Partei, so hoffte man, würde es der gehasste Rabbi bei seiner Stellungnahme hierzu sicher verderben, und das gab dann die gewünschte Gelegenheit, gegen ihn vorzugehen. Der Heiland macht, wie immer, die Arglist seiner Feinde zu Schanden. Er lässt sich in das kasuistische Gezänk der Pharisäer nicht ein, aber gibt doch eine Antwort, die der Frage entspricht, und der jeder zustimmen muss. V. 37 f: Er antwortete ihm: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüte. Das ist das höchste und erste Gebot.“ Damit verkündet Jesus kein neues Gebot, sondern weist einfach auf das mosaische Gesetz hin, in dem das erste und grösste aller Gebote deutlich ausgesprochen sei (Dt. 6, 5). Die Hauptpflicht des Menschen ist, Gott zu lieben „aus allen Kräften der Innerlichkeit wie des Wirkens<sup>1)</sup>.“ Dies Gebot überragt an Wichtigkeit und Inhalt alle anderen: es ist „das höchste und erste Gebot“. Aber ein zweites, so fährt der Herr fort, ist dem ersten gleich (*ἰσὺς αὐτῆς*): Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (V. 39.) Auch dieses Gebot wird hier nicht zum ersten Mal

<sup>1)</sup> Schell, Christus. 1906. 157.

formuliert, sondern ist gleichfalls dem „Gesetz“ entnommen (Lev. 19, 18), wo es eine Reihe von Vorschriften, die das Verhalten gegen die Volksgenossen regeln, zusammenfassend abschliesst. Wohl aber finden wir dies Gebot im AT nirgends neben dem der Gottesliebe stehn. Die Selbstliebe wird also als die Norm der Nächstenliebe bezeichnet. Im Mitmenschen sollen wir ein anderes Ich erblicken und ihn darum auch lieben wie die eigene Person.

Inwiefern aber ist das <sup>1</sup>Gebot der Nächstenliebe dem der Gottesliebe gleich? Von einer völligen Gleichheit kann keine Rede sein, hat doch der Herr selbst das Gebot der Gottesliebe über alle anderen Gebote hervorgehoben: dies ist das höchste und erste Gebot. Ein Gebot, das ebenso selbständig und umfassend ist wie das der Gottesliebe, gibt es nicht. Die Gottesliebe „aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüte“ verbietet, das Herz zu teilen zwischen Gott und Mitmensch; denn niemand kann zwei Herren dienen (Mt. 6, 24). Das Gebot der Nächstenliebe kann daher immer nur gelten in Unterordnung unter das der Gottesliebe. Die Nächstenliebe hat zur Voraussetzung die Gottesliebe, und nur diese hat ihren Grund in sich selbst. Aber die Gottesliebe findet ihre notwendige Ergänzung in der Nächstenliebe. Bei der überragenden Bedeutung des Gebotes der Gottesliebe darf doch das der Liebe zum Nächsten nicht geringgeschätzt werden, als käme es auf seine Erfüllung weniger an. Das zweite Gebot ist dem ersten gleich, heisst, es ist ebenso wichtig wie das erste; denn es gibt keine vollkommene Erfüllung des ersten Gebotes bei mangelnder Nächstenliebe; man kann nicht durch irgend welche Akte der Gottesliebe die fehlende Nächstenliebe ersetzen. Beide gehören zur vollen Erfüllung des göttlichen Willens. V. 40: In diesen zwei Geboten hängt (*σφραγισται*) das ganze Gesetz und die Propheten. Unter „Gesetz und Propheten“ versteht der Herr den durch die alttestamentlichen Träger der göttlichen Offenbarung verkündeten Willen Gottes, insofern er die verpflichtende Norm für unser sittliches

Leben ist. Die Gebote der Gottesliebe und Nächstenliebe sind gewissermassen die beiden Eckpfeiler, an denen das ganze Gesetz aufgehängt ist; sie sind nicht die beiden ersten in der langen Reihe der Gebote, sondern sie sind ein ‚compendium‘ der übrigen<sup>2)</sup>, der Inbegriff dessen, was auf den zwei steinernen Gesetzestafeln vom Sinai geschrieben steht, und zugleich Halt und Stütze, Grund und Ziel aller Einzelgebote. Die Erfüllung aller anderen gesetzlichen Vorschriften hat darum keinen sittlichen Wert, wenn sie nicht von der Liebe zu Gott und zum Nächsten ausgeht, von ihr getragen wird, zu ihrer Erhaltung und Vermehrung beiträgt. Also auch insofern sind die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe gleich, als sie nicht Einzelgebote wie die anderen sind, sondern das Gesamtverhalten des Menschen regeln.

Markus berichtet die gleiche Verkündigung des Doppelgebotes der Gottes- und Nächstenliebe ausführlicher und mit einigen Abweichungen (12, 28—34), die aus den Zwecken seines Evangeliums zu erklären und für unsere Frage von keiner Bedeutung sind. Bei ihm ist es nicht böswillige Absicht, die den Schriftgelehrten nach dem ersten von allen Geboten fragen lässt, sondern die Weisheit Jesu in der Abfertigung seiner Gegner und das aufrichtige Streben nach Wahrheitserkenntnis. Dem Hauptgebot der Liebe Gottes schickt der Herr die Einleitung voraus, die es im Deuteronomium (6, 4) hat, die Einschärfung der Einheit und Einzigkeit Jahves. Der rechten Liebe muss der rechte Glaube vorausgehen: nur wer an einen Gott glaubt und nichts ihm gleichstellt, kann ihn wahrhaft lieben, weil nur Einer aus ganzem Herzen geliebt werden kann. Bei Mk fehlt die Bemerkung: ein zweites (das Gebot der Nächstenliebe) ist dem (Gebot der Gottesliebe) gleich. Hier wird das Gebot der Nächstenliebe einfach als zweites dem ersten angereiht, und beide werden in ihrer gleichartigen und hervorragenden Bedeutung durch die Worte gekenn-

<sup>2)</sup> Maldonat, Commentarii in IV Evangel. ed. Martin. 1862. I. 312.

zeichnet: Größer als diese ist kein anderes Gebot (9, 31). Sicher ist der Gedanke, den Mk hiermit ausdrücken will, derselbe, wie der von Mt. 22, 39, nur dass Mt ihm eine schärfere Prägung gegeben hat. Das ergibt sich aus der Antwort des Schriftgehrten, die Mk allein berichtet. Dieser wiederholt mit lebhaftem Beifall die Worte Jesu, wobei er einen besonderen Nachdruck auf die Einleitung des Liebesgebotes legt, und fährt dann fort: „Gott lieben mit ganzem Herzen . . . . und den Nächsten wie sich selbst, das ist mehr wert als alle Brand- und Schlachtopfer.“ (V. 33). Diese Antwort des Schriftgelehrten geht über die durchschnittliche Anschauungsweise der Pharisäer weit hinaus. Diesen galt die genaue Beobachtung der kultischen und zeremonialen Vorschriften als der höchste und notwendigste, aber auch voll genügende Erweis der Gottesliebe; darum durfte nach ihrer Anschauung ein Werk der Nächstenliebe niemals einer durch das Zeremonialgesetz geforderten Leistung vorgezogen werden. Andererseits schien ihnen die genaue Beobachtung äusserer Gesetzesforderungen ein genügender Ersatz innerer sittlicher Mängel zu sein. Der Schriftgelehrte dagegen gibt der Überzeugung Ausdruck, dass die wesentliche und beste Gesetzeserfüllung in der inneren Gesinnung der Liebe zu Gott und zum Nächsten bestehe, nicht in der äusseren Darbringung von Brand- und Schlachtopfern, dass alle Opfer zusammen sittlich wertlos seien, wenn dabei die innere Hingabe des Herzens an Gott und seine Gebote fehlt, dass darum auch aufrichtige und wirksame Nächstenliebe ein viel sicheres Kennzeichen der Liebe zu Gott sei als der äussere Kult. Dass der Schriftgelehrte mit dieser Auffassung den Sinn des Liebesgebotes richtig erfasst, ergibt sich sowohl aus der Bemerkung des Evangelisten, dass er „verständlich“ (*νοανεχώς*) geantwortet habe, als auch aus dem Schlusssatz Jesu: „Du bist nicht weit vom Reiche Gottes“; (V. 34) d. h. du bringst meiner Lehre das rechte Verständnis und den guten Willen entgegen, der die Vorbedingung für den Eintritt in das Reich Gottes ist.

Folgt aus der Guttheissung der Worte des Schriftgelehrten: Gott und den Nächsten lieben ist mehr wert als alle Brand- und Schlachtopfer, dass in den Augen Jesu „die Liebesübung etwas Grösseres sei als die Kultusleistung“<sup>3)</sup>, da die äusseren Akte der Gottesverehrung „nur einen bedingten Wert für die Verehrung des geistigen Gottes hätten und nicht als solche um ihrer selbst willen wertvoll und notwendig seien“, während „die Erweisung werktätiger Liebe gegen die Menschen unmittelbar dem Wesen und Willen des himmlischen Vaters“<sup>4)</sup> entspreche? Die Frage ist zu bejahen, wenn es sich um ganz bestimmte, durch das Gesetz vorgeschriebene Kultakte, erst recht, wenn es sich um rein äusserliche Leistungen handelt. Rein äussere Kultakte haben überhaupt keinen sittlichen Wert. Aber auch die pflichtmässigen inneren und äusseren Betätigungen der Gottesverehrung sind nicht so notwendig an Raum und Zeit gebunden, dass darob Liebespflichten hintangesetzt werden müssten. Im Gegenteil: der Sabbat ist des Menschen wegen da, nicht der Mensch um des Sabbats willen (Mk. 2, 27). Wer mit Rücksicht auf die vorgeschriebene Sabbatruhe ein Menschenleben zugrunde gehen lässt, tut etwas Böses (Mk. 3, 4). Insofern geht tatsächlich die Liebesübung der Kultusleistung vor. Nicht aber ist es die Anschauung Jesu, dass an sich die Erweisung werktätiger Nächstenliebe wertvoller sei als der Gottesdienst d. h. die Verehrung Gottes durch besondere innere und äussere Akte, wie Gebet, Opfer, Gelübde, dass nur der Liebesdienst an den Menschen der unbedingt notwendige und „rechte Gottesdienst“<sup>5)</sup> sei, dass im gottwohlgefälligen Leben allein der wesentliche „echtste Gottesdienst“ besteht, und dass eigene gottesdienstliche Formen nur soweit berechtigt seien, als sie das sittlich fromme Leben fördern<sup>6)</sup>. Überall wo der Herr die Liebeserweisung oder die „Barmherzig-

<sup>3)</sup> So Wendt, Die Lehre Jesu<sup>2</sup>. 1901. 384.

<sup>4)</sup> ebenda. 383 f.

<sup>5)</sup> So Grimm, Die Ethik Jesu. 1903. 122.

<sup>6)</sup> ebenda. 123.

keit“ der Kultübung gegenüberstellt (Mt. 9, 13; 12, 7; 23, 23 ff; Mk. 7, 10 ff), verwirft er diese nicht als solche oder stellt sie als minderwertig hin. Nur solch ein Gottesdienst ist ihm ein Greuel, der rein äusserlich ist, der ohne Hingabe des Herzens an Gott geschieht (Mk. 7, 6), nur von solchen mag er keine Opfergaben, die „das Wichtigste im Gesetz: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue ausser acht lassen (Mt. 23, 23)“. „Der rechte Gottesdienst ist ihm gewiss nichts anderes als der Gehorsam gegen Gottes Willen.“<sup>7)</sup> Aber dazu gehört auch die Verehrung Gottes durch Gebet und Opfer. Wer Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue übt, der ist darum noch nicht von der Kultübung befreit. „Das eine soll man tun, das andere nicht unterlassen“ (Mt. 23, 23). „Bringst du deine Opfergabe zum Altare, und es fällt dir dort ein, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe allda vor dem Altare liegen und gehe hin und versöhne dich mit deinem Bruder;“ aber „dann komm und opfere deine Gabe.“ (Mt. 5, 23 f.).

Gottesliebe und Nächstenliebe werden auch im Lukasevangelium als Inbegriff des ganzen Gesetzes bezeichnet, deren Befolgung deshalb dem Menschen das ewige Leben sichert (10, 25—28). Auch hier spielt die Scene zwischen Jesus und einem Gesetzeslehrer, aber nicht in der Halle des Tempels, sondern noch auf der Reise Jesu zum Osterfeste, vielleicht in der Synagoge von Jericho.<sup>8)</sup> Ein Gesetzeslehrer trat auf und wollte ihn versuchen mit der Frage: „Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ (V. 25). Die Frage, durch welche Leistungen man am sichersten und leichtesten selig werden könne, wurde in den gelehrten Schulen damals lebhaft erörtert, weshalb sie auch mehrfach an Jesus, der sich ja für einen Lehrer des ewigen Lebens ausgab, gerichtet wurde (vgl. Mt. 19, 16). Die Versuchung, die man dem Herrn bereiten wollte,

<sup>7)</sup> ebenda. 121.

<sup>8)</sup> Knabenbauer, Ev. sec. Luk. 1896. 342.

lag wohl in der Schwierigkeit der Antwort. Das Gesetz nannte wohl Gebote, mit denen eine Verheissung für das diesseitige Leben verknüpft war (z. B. das 4. Gebot), aber keine, die das jenseitige, ewige Leben als Lohn versprochen. Der Herr geht auch hier auf den Schulstreit nicht ein, sondern schiebt in geschickter Weise die Beantwortung dem Fragesteller zu. „Was steht darüber im Gesetze geschrieben? Wie liest du?“ (V. 26.) Der Schriftgelehrte kenne ja so gut das Gesetz; da müsse er doch auch wissen, was es zur Erlangung des ewigen Lebens als notwendig fordere. Darauf nennt dieser die beiden Hauptgebote der Liebe Gottes und des Nächsten, und Jesus billigt seine Antwort mit den Worten: „Du hast richtig geantwortet. Tu das, so wirst du leben“. (V. 28.) Bemerkenswert ist, dass hier der Schriftgelehrte die beiden Gebote der Gottesliebe und Nächstenliebe zusammen als die Hauptgebote, als die Summe aller einzelnen Gesetzesvorschriften nennt, obwohl die genannten Gebote im AT an verschiedenen Stellen stehen und auch eine ähnliche Zusammenstellung nirgends zu finden ist. Man hat daraus gefolgert, dass diese Zusammenstellung das Werk der rabbinischen Schrifterklärung sei, und das darum die Zusammenstellung der beiden Gebote durch Jesus, wie sie Mt und Mk berichten, nicht mehr als ursprüngliche Leistung Jesu angesehen werden dürfe.<sup>9)</sup> Aber weder aus den Evangelien noch aus der zeitgenössischen jüdischen Literatur<sup>10)</sup> lässt sich diese Behauptung beweisen. Die scharfe Kritik, die Jesus an den Pharisäern und Schriftgelehrten seiner Zeit übt, zeigt, dass diese von einer

<sup>9)</sup> So besonders Lütgert, Die Liebe im Neuen Testament. 1905. 1 f., 24 f., 112 ff.

<sup>10)</sup> Lütgert gibt selbst zu, dass sich in der synagogalen Literatur nur wenige Belege für eine solche Zusammenstellung finden. Er selbst nennt 2 Stellen aus den Testamenten der 12 Patriarchen, Isachar 7 und Benjamin 3 (a. a. O. 24). Es lässt sich aber nicht nachweisen, dass diese Stellen bereits in einer vorchristlichen jüdischen Grundschrift gestanden haben. Höchstwahrscheinlich stammt die ganze Schrift erst aus dem Ende des 1. christl. Jahrhunderts. Vgl. Felten, Neutestamentl. Zeitgeschichte. 1910. I. 595 ff.

solch hohen sittlichen Anschauung weit entfernt waren. Darum wird es aber auch nicht angehen, mit älteren katholischen Exegeten (Schegg, Schanz, Knabenbauer) zu meinen, das Gebot der Nächstenliebe kehre so häufig im AT wieder, dass es vom Schriftgelehrten „leicht mit dem ersten Gebot (der Gottesliebe) zusammengefasst werden konnte“<sup>11)</sup>. Dass er schon früher einmal aus Jesu Mund diese Zusammenstellung vernommen habe<sup>12)</sup>, ist eine blosser Vermutung. Auch zu einer Ungenauigkeit des Evangelisten braucht man nicht seine Zuflucht zu nehmen<sup>13)</sup>. Wahrscheinlich hat der Herr durch wiederholte Fragestellung und Belehrung allmählich den Gesetzeslehrer zur richtigen Antwort geführt, und Lk teilt nur das Schlussergebnis der ganzen Unterredung mit<sup>14)</sup>.

Ausser den behandelten Stellen, die das Gebot der Nächstenliebe in engster Verbindung mit dem der Gottesliebe einschärfen, hat Mt zwei Aussprüche Jesu überliefert, worin er der Nächstenliebe allein die Bedeutung zuschreibt, die er sonst nur der Gottesliebe und Nächstenliebe zusammen zuerkennt. In der Bergpredigt gibt er dem Gebot der Nächstenliebe die Form: „Alles, was ihr von anderen Menschen verlangt, das sollt ihr ihnen auch tun“. Die Bedeutung dieses Gebotes aber kennzeichnet er mit den Worten: „Denn darin besteht das Gesetz und die Propheten“. (7, 12.) Und die Frage des reichen Jünglings, was zur Erlangung des ewigen Lebens notwendig sei, beantwortet er mit dem Hinweis auf jene Gebote nur, die das Verhalten zum Mitmenschen regeln, und die er im Gebot der Nächstenliebe zusammenfasst. (19, 16—19.) Hier wird also die Nächstenliebe allein als die Erfüllung des ganzen Gesetzes, als genügend zur Erlangung des ewigen Lebens bezeichnet. Das

<sup>11)</sup> Schanz, *Evang. d. h. Luk.* 1883. 308.

<sup>12)</sup> So Benz, *Die Stellung Jesu zum alttestamentl. Gesetz* 1914. (Bibl. Studien. XIX, 1.) 34 f.

<sup>13)</sup> So Wendt, *Die Lehre Jesu.* 381. Anmerkung.

<sup>14)</sup> Nösgen, *Die Evangelien* .<sup>2</sup>. . 1897. (Strack und Zöckler, *Kurzgefasster Kommentar B. I.*) 350. Vgl. auch Meinertz, *Jesus und die Heidenmission.* 1908. (Neutestl. Abhdl.: I. 1. 2.) 77. Anmerk. 2.

bedeutet nicht, dass nach Jesu Lehre die Gottesliebe in der Nächstenliebe ihren wesentlichsten Ausdruck finde, dass für ihn die Liebe zu Gott in der Menschenliebe aufgehe<sup>15)</sup>. Nach der Lehre Jesu ist die Liebe zu Gott das Hauptgebot, das alle anderen, auch das der Nächstenliebe in sich schliesst. Es gibt für ihn keine Liebe, die nicht wesentlich Gottesliebe ist. Die Gottesliebe aber besteht ihrem innersten Wesen nach in der vollkommenen, rückhaltlosen Hingabe des menschlichen Willens an den Willen Gottes, in der ständigen Bereitwilligkeit, sein Gesetz zu erfüllen. Diese Herzensverfassung oder Willensbereitschaft des Menschen offenbart sich aber am klarsten in der aufrichtigen und wertktätigen Liebe zum Nächsten. Eifer in Beobachtung der kultischen und zeremonialen Vorschriften kann erheuchelt sein, wie der Herr an den Pharisäern dartut, kann mit einer innern Herzensverfassung verbunden sein, die sich an dem Wichtigsten im Gesetz, an Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue (Mt. 23, 23) vorbeidrückt. Im Umgang mit dem Nächsten aber muss der innere Mensch Farbe bekennen<sup>16)</sup>, und so wird die Nächstenliebe zum untrüglichen Prüfstein der Gottesliebe. So kann Jesus der Nächstenliebe allein jene Bedeutung zuschreiben, die ihr nur in Verbindung mit der Gottesliebe zukommt. In der Nächstenliebe bewährt sich die Gottesliebe als echt und ungeheuchelt. Mit ihr wird darum alles erfüllt, was „Gesetz und Propheten“ uns an Pflichten auferlegen, in ihrer Erfüllung liegt deshalb auch die Anwartschaft auf das ewige Leben.

Unmittelbar an die eben erklärten Aussprüche Jesu über die Bedeutung der Nächstenliebe schliesst die Ausdrucksweise an, in der die Briefe Pauli die hervorragende Stellung der Nächstenliebe im Gesetz des Neuen Bundes kennzeichnen. Auch Paulus sieht in der Nächstenliebe die Erfüllung des Gesetzes (*πλήρωμα*

<sup>15)</sup> So Grimm, Die Ethik Jesu. 122.

<sup>16)</sup> „Pietatem in Deum facilius quis simulare potest; in operibus et commercio cum aliis apparet qualis sit“. Knabenbauer, Ev. sec. Matth. 1892 f. II. 156.

*νόμου ἢ ἀγάπη* Röm. 13, 10). Das ganze Gesetz, das für den Christen gilt, ist in dem einen Wort erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. (Gal. 5, 14.) In der Erweisung dienender und fürsorgender Liebe besteht die Erfüllung des Gesetzes Christi. „Einer trage des andern Lasten, und so werdet ihr das Gesetz des Christus erfüllen.“ (Gal. 6, 2.) Ausführlicher entwickelt P. diesen Gedanken im Römerbrief (13, 8—10). Der Apostel ermahnt hier zunächst die Christen, der staatlichen Obrigkeit sich willig zu unterwerfen, „nicht nur um der Strafe willen, sondern auch des Gewissens wegen“ (13, 5), und daher auch die geforderten Abgaben gewissenhaft zu entrichten. Aber nicht nur den obrigkeitlichen Gewalten, sondern jedem Mitmenschen gegenüber muss der Christ alles leisten, was die Gerechtigkeit verlangt, und darf niemand etwas schuldig bleiben. Nur in einem Punkte, fährt er dann fort, werden wir stets in der Schuld des Nächsten bleiben, nämlich im Punkte der Liebe. „Bleibet niemand etwas schuldig als das gegenseitige Lieben; denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt.“ (V. 8.) Während der Steuerpflicht durch Entrichtung der Abgaben genügt wird und privatrechtliche Verpflichtungen den Mitmenschen gegenüber durch Erstattung der schuldigen Leistung erlöschen, wird dem Gebot der Nächstenliebe niemals im Leben so genuggetan, dass man von pflichtmässigen Leistungen fortan befreit wäre. Als Grund führt der Apostel an: wer den Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt. Nächstenliebe und Gesetzeserfüllung fallen zusammen, im Gebote der Nächstenliebe sind alle anderen Gebote Gottes, das: „du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht begehren und jedes andere Gebot“ (V. 9) zusammengefasst. Wie aber das Gesetz, als der Ausdruck des verpflichtenden Willens Gottes, uns immer bindet, sodass wir ihm niemals im Leben ein für allemal genuggetan haben, so verpflichtet uns auch die Nächstenliebe, als die Summe des ganzen Gesetzes, unser ganzes Leben lang und lässt uns niemals aus der

Schuld<sup>17)</sup>. Da die angeführten Bestandteile des Dekalogs ausnahmslos die Unterlassung ungeziemender Handlungen dem Nächsten gegenüber einschärfen, so weist P. auf ihre Übereinstimmung mit dem positiven Gebote der Nächstenliebe mit den Worten hin: „die Liebe fügt dem Nächsten nichts Böses zu“ (V. 10a). Die andauernde Gesinnung der Liebe ist es, die den Christen vor jeder Kränkung des Nächsten zurückhält. „Die Liebe ist also“, so kann der Apostel mit Recht schliessen, „Erfüllung des Gesetzes“ (V. 10b). Unter „Gesetz“ versteht hier P. gewiss nicht nur die Summe jener Gebote, die unser Verhalten zum Nächsten regeln. Wenn ausdrücklich auch nur Gebote der zweiten Gesetzestafel genannt werden, so weist doch schon der ganz allgemeine Zusatz: *εἰ τις ἐτέρα ἐντολή* (V. 9) darauf hin, dass P. unter dem Gebot der Nächstenliebe das ganze Gesetz, einschliesslich der ersten Tafel, zusammenfassen will. Bei der auffallenden Übereinstimmung der paulinischen Ausdrucksweise mit Mt. 7, 12 und 19, 16ff kann auch ihr Sinn kein anderer sein als der der bezeichneten Worte Jesu. Das Hauptgebot ist auch für P. kein anderes als das der Liebe Gottes; ihr muss jede andere Liebe untergeordnet sein (Röm. 8, 35ff.). Mit der Gottesliebe aber ist notwendig die Liebe zum Nächsten verbunden (1. Kor. 13), und diese ist, da sie im Zusammenleben der Menschen sichtbar werden muss, der beste Prüfstein für die Liebe zu Gott. Daher kann P. auch das Gebot der Nächstenliebe allein als den Inhalt des ganzen Gesetzes Christi, seine Beobachtung als die praktische Erfüllung dieses Gesetzes bezeichnen.

Das Gebot der Nächstenliebe steht auch für Jakobus im Mittelpunkt des christlichen Gesetzes. Es ist für ihn das „königliche Gesetz“ (*νόμος βασιλικός* 2, 8), das alle anderen Gebote beherrscht und zusammenfasst. Wer darum gegen dieses Gesetz in irgend einer Weise sich verfehlt, der hat das ganze Gesetz übertreten, auch wenn er alle anderen Gesetzesvorschriften befolgen wollte (2, 10).

<sup>17)</sup> Vgl. Zahn, der Brief des Paulus a. d. Römer. 1910. 562f.

In einer besonderen Ausprägung tritt uns das Gebot der Nächstenliebe im Johannesevangelium entgegen. Es leitet hier die geheimnisvollen, feierlichen Abschiedsreden ein, die der Herr nach der Einsetzung des hl. Abendmahls an seine Jünger richtete. Die Stunde hatte begonnen, wo der Menschensohn verherrlicht werden, wo er das grosse Werk der Welterlösung vollbringen sollte. Aber diese Verherrlichung machte zugleich eine Trennung von seinen Jüngern nötig, die er wie seine „Kindlein“ liebte, und die an ihm, als dem geliebten Meister, mit ganzem Herzen hingen. Um den Trennungsschmerz der Jünger zu lindern und zugleich, um ein festes Band zu schaffen, dass sie auch nach seinem Hingang einträchtig und unlösbar zusammenhielt, gab er ihnen wie ein Vermächtnis, das ein scheidender Vater seinen Söhnen hinterlässt, das Gebot der Liebe zueinander. „Ein neues Gebot gebe ich euch: ihr sollt einander lieben, wie ich euch geliebt habe, damit auch ihr einander liebet. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe habt untereinander“. (13, 34 f.) Es ist also das Gebot der Bruderliebe im engern Sinn, der gegenseitigen Liebe innerhalb der von Christus geschaffenen Gemeinschaft, das der Herr hier verkündet. Für diese Liebe soll die Liebe des Herrn zu den Seinen, das Vorbild und die Regel sein (*καθὼς ἠγάπησα ὑμᾶς*). Aber der Heiland sagt weiter, dass er durch seine Liebe zu ihnen auch ausdrücklich bezweckt habe, auch sie zur Liebe ihrer Brüder zu bewegen (*ἵνα καὶ ὑμεῖς ἀγαπᾶτε ἀλλήλους*). Daraus folgt, dass die Liebe Jesu zu ihnen auch Beweggrund ihrer Liebe zueinander sein sollte, und dass seine Liebe ihnen zugleich die Befähigung zu einer gleichen Liebe ihrer Mitbrüder verbürge. Diese Liebe soll das Kennzeichen ihrer Jüngerschaft der ganzen Welt gegenüber sein.

Seit den Anfängen neutestamentlicher Schriftklärung hat man die Frage gestellt, mit welchem Recht hier Christus das Gebot der Liebe zueinander ein neues nenne, da doch schon im AT das Gebot der Nächsten

liebe klar und deutlich enthalten sei, und er selbst es bereits früher als Hauptgebot verkündet habe. Manche erklären die Neuheit des Gebotes aus seiner Zugehörigkeit zum Gesetz des Neuen Bundes, der *lex nova*, andere aus seiner erneuten eindringlichen Einschärfung durch Christus, nachdem es im AT in Vergessenheit geraten oder unter der Menge der Zeremonialvorschriften verschüttet war, wieder andere wollen darunter das letzte oder das vornehmste Gebot Christi, oder das Gebot, das aufs neue eingeschärft wird, verstehen<sup>18)</sup>. Alle diese Erklärungen befriedigen nicht, einmal weil sie entweder dem AT nicht gerecht werden, oder den Begriff „neu“ in unbegründeter Weise abschwächen; dann aber auch, weil sie nur die formale Seite des Gebotes ins Auge fassen. Wir fragen aber mit Recht, ob denn nicht auch im Inhalt dieses Gebotes etwas Neues liegt. Diese Frage haben schon die grossen Kirchenväter, besonders Johannes Chrysostomus, Cyrill v. Alexandrien, Augustinus bejaht. Nach ihnen liegt die Neuheit in der Art der Liebe, die vom Herrn gefordert wird. Die Liebe zu den Brüdern soll von der gleichen Art sein wie die Liebe, die Jesus den Jüngern erwiesen. Solch eine Liebe aber hatte die Welt noch nicht gesehen, sie war wirklich etwas Neues dem Gegenstand und dem Grade nach. Christus liebte die Menschen nicht als Menschen, sondern als Kinder Gottes, oder um sie zu Kindern Gottes zu machen, und er betätigte diese Liebe in dem höchsten Grade, den die Liebe erreichen kann, in der selbstlosesten, umfassendsten Hingabe an die Menschheit. Sie zeigte sich in der Selbstentäusserung des wesensgleichen Gottessohnes, indem er Knechtsgestalt annahm (Phil. 2, 7), in dem Verzicht auf die Reichtümer himmlischer Herrlichkeit und der Erwählung vollkommener Armut, damit wir dadurch reich würden (2. Kor. 8, 9). Sie liess ihn sein Leben lang wohlthuend umherziehen (Apg. 10, 38); sie erreichte ihren Höhepunkt in dem unblutigen Selbstopfer des hl. Abendmahls und in der Hingabe des

<sup>18)</sup> Vgl. die Übersicht bei Maldonat II. 815 f.

eigenen Lebens durch den Kreuzestod für das Heil der Welt. Gleicher Art soll auch die Liebe der Jünger Jesu zueinander sein. Sie sollen sich lieben, „nicht wie die Menschen sich lieben, weil sie Menschen sind, sondern wie sie sich lieben, weil sie Götter sind und Söhne des Höchsten alle“ (Ps. 81, 6), um seines eigenen Sohnes Brüder zu sein, indem sie sich mit der Liebe lieben, womit Er uns geliebt hat, um sie hinzuführen zu jenem Ziele, das ihnen genüge (Jo. 14, 8), wo ihr Verlangen mit Gütern gesättigt werden soll. (Ps. 102, 5.)<sup>19)</sup>“ Und auch dem Grade nach soll die christliche Bruderliebe der Liebe Jesu entsprechen. „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass jener sein Leben für uns hingegeben hat. Auch wir sind verpflichtet, für die Brüder das Leben hinzugeben“. (1. Jo. 3, 16.) Weil die Art der Liebe zu den Brüdern eine neue sein soll, darum kann auch das Gebot, das uns eine solche Liebe vorschreibt, ein neues genannt werden.

Noch zweimal wiederholt der Herr in den Abschiedsreden an seine Jünger das Gebot der Bruderliebe, ein Zeichen, wie sehr es ihm am Herzen lag, für wie notwendig er seine Beobachtung in seinem Jüngerkreise hielt. Der Zusammenhang, in dem das Gebot wiederholt wird, ist kurz dieser. Wie der Herr die Seinen geliebt, so ist es sein sehnlischer Wunsch, dass auch sie in treuer Liebe zu ihm verharren. „Bleibet in meiner Liebe!“ (15, 9). Diese Liebe aber besteht wesentlich darin, dass sie seine Gebote halten (15, 10). Eines von diesen Geboten ist dem Herrn besonders wertvoll und wichtig, weil es der augenscheinlichste Beweis ihrer Liebe zu Jesus ist, d. i. das Gebot der Bruderliebe. „Das ist mein Gebot: liebet einander, wie ich euch geliebet habe.“ (V. 12). Die Liebe der Jünger zu Jesu fordert notwendig als ihre Ergänzung und Bewährung die Liebe zu denen, die mit Christus in engster Gemeinschaft stehen. Die so organisch mit Jesus verbunden sind wie die Reben mit dem Weinstock (Jo.

<sup>19)</sup> Augustin, In Joh. Ev. tr. 65. 1. (M. P. L. XXXV. 1808.)

15, 1 ff.), „können sich untereinander nicht fern und fremd bleiben, sondern bilden auch miteinander einen organischen Verband“. <sup>20)</sup> Darum müssen sie sich untereinander lieben, wie Jesus einen jeden von ihnen geliebt hat. Dies Gebot der gegenseitigen Liebe kann der Herr mit Recht sein Gebot nennen, da er in ihm alle sonstigen Gebote zusammengefasst hat, da er es neu geprägt und als Kennzeichen seiner Jüngerschaft bezeichnet hat (Jo. 13, 35). Wieder nennt er als das Vorbild der Bruderliebe seine eigene Liebe zu den Jüngern. Die ganze Weite und Tiefe dieser Liebe fasst er in dem Wort zusammen: „Eine grössere Liebe hat niemand als der, der sein Leben für seine Freunde hingibt“ (15, 13). Dass der Herr damit seine eigene Liebe meint, sagt er in ergreifender Demut nicht ausdrücklich; aber es geht aus dem Zusammenhang hervor, da er unmittelbar darauf (V. 14) die Jünger seine Freunde nennt. Eine solche sich selbst aufopfernde Liebe hatte Jesus den Seinen schon immer erwiesen, da er sein ganzes irdisches Leben ausschliesslich in ihren Dienst gestellt; ein sichtbares Denkmal dieser Opferliebe hatte er ihnen eben in der unblutigen Hingabe seines Fleisches und Blutes als Seelenspeise gegeben; nun steht er im Begriff, sein Liebeswerk zu krönen im blutigen Opfertod „für seine Freunde“. Wohl ist es richtig, dass der Heiland nicht nur für seine Freunde, sondern für alle Menschen, also auch für seine Feinde sein Leben hingegen hat, und an sich muss der Tod für die Feinde als noch höherer Erweis seiner Opferliebe gewertet werden (vgl. Röm. 5, 6 ff.; 1. Petr. 3, 18). Aber hierauf hinzuweisen, war im gegebenen Augenblick keine Veranlassung. Hier kommt es dem Herrn nur darauf an, seine Jünger auf die Liebe, die er zu ihnen, seinen Freunden im Herzen trägt, hinzuweisen; und dafür ist der grösste Beweis die Hingabe seines Lebens bis in den Tod für sie. <sup>21)</sup>

<sup>20)</sup> Keppler, Unseres Herrn Trost. <sup>2</sup> u. <sup>3</sup>. bearb. v. Weber. 1914. 175.

<sup>21)</sup> ebenda. 177 f.

Weil der Herr die Jünger zu seinen Freunden gemacht hat, darum sollen sie sich auch untereinander als Freunde ansehen und lieben. Da er sie alle in gleicher Weise ohne ihr Verdienst von der gottfeindlichen Welt auserwählt (15, 19) und sie alle zum gleichen Amt berufen hat, darum darf niemand sich über den andern erheben, sondern jeder soll in Liebe dem andern Halt und Stütze sein. „Bruderliebe macht die gemeinsame Arbeit leicht und gesegnet, ohne die Liebe kann sie überhaupt nicht getan werden.“<sup>22)</sup> Darum wiederholt er noch einmal sein Gebot: „Liebet einander!“ (15, 17).

Wie ein Kommentar zum Liebesgebot des Johannes-evangeliums mutet der 1. Johannesbrief an. Ganz auffallend häufig (2, 7f.; 3, 11—20; 4, 21) und eindringlich betont hier der Apostel, dass die Bruderliebe ein Gebot Christi sei, und dass ohne seine Erfüllung niemand ein wahrer Christ sein könne. Das lässt vermuten, dass er damit auf ganz bestimmte Verhältnisse in den kleinasiatischen Gemeinden, an die der Brief gerichtet ist, anspielt, die dem widersprachen. Höchstwahrscheinlich handelt es sich um Irrlehrer, die neben der Messianität Jesu von Nazareth auch seine Autorität als Gesetzgeber leugneten<sup>23)</sup>. Sie rühmten sich einer erleuchteten Gotteserkenntnis und einzig wahrer Gottesliebe. Sie stellten die Erkenntnis Gottes und den Glauben als die einzige Pflicht des Erleuchteten hin. Von einer sittlichen Lebensführung, die in der Befolgung der von Gott und Jesus Christus gegebenen Gebote besteht, wollten sie nichts wissen. Insbesondere leugneten sie die Verbindlichkeit des Gebotes der Bruderliebe und waren, während sie sich als eifrige Gottesverehrer ausgaben, voll Geringschätzung und Hartherzigkeit ihren Mitmenschen gegenüber. Gegen solch unchristliches Lehren und Verhalten erhebt Johannes seine mahnende Stimme. Mit allem Nachdruck betont er, dass der

<sup>22)</sup> Tillmann, Das Johannesevangelium. 1914. 222.

<sup>23)</sup> Vgl. Wurm, Die Irrlehrer im Ersten Johannesbrief (Bibl. Studien VIII. 1.) 1903. 84ff. Belsler, Die Briefe des hl. Johannes. 1906. 4ff.

augenscheinlichste Beweis für die wahre Gotteserkenntnis die Beobachtung seiner Gebote sei (2, 3ff.). Wer behauptet, er habe Gott erkannt, und seine Gebote nicht hält, ist ein Lügner; da er sich einer Kenntnis rühmt, die er tatsächlich nicht besitzt. Wer aber sein Wort, seine Gebote beobachtet, der zeigt damit, dass er nicht nur zur wahren Erkenntnis, sondern auch zur vollkommenen Liebe Gottes gelangt ist. Von diesen Geboten gilt für den Christen eins ganz besonders, und seine Erfüllung ist das untrügliche Zeichen seiner Gottesliebe und seiner Gemeinschaft mit Gott, d. i. das Gebot der Bruderliebe. Dieses Gebot nennt er zunächst ein altes, und nicht ein neues Gebot. „Geliebte, nicht ein neues Gebot schreibe ich euch, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anbeginn hattet. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt.“ (2, 7.) Inwiefern ist es ein altes Gebot, da doch Johannes selbst es im Evangelium (13, 34) ein neues genannt hat? Ein altes Gebot nennt er es, weil die Leser seines Briefes es von Anfang an gehabt haben. Damit will der Apostel wohl nicht auf das AT anspielen, das dieses Gebot bereits eingeschärft habe (Lv. 19, 18), auch nicht auf das Naturgesetz, in dessen Licht sie es schon von Jugend an erkannt hätten. Die richtige Erklärung gibt er vielmehr selbst in dem Satz: Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt (2, 7b). Das „Wort“ aber ist jedenfalls die Predigt des Evangeliums. Damals, so will Joh. sagen, als die ersten Glaubensboten zu ihnen kamen und die Lehre Jesu ihnen verkündeten, haben sie dabei auch das Gebot der Bruderliebe ihnen eingeschärft. Warum betont aber der Apostel hier so nachdrücklich das „Alter“ des Gebotes? Wahrscheinlich, weil die falschen Propheten, gegen die er sich wendet, die Lehre ausgestreut, das Gebot der Bruderliebe gehöre garnicht zum Evangelium, sondern sei erst von Joh. aufgebracht worden. Gegen solche Verleumdungen verteidigt er sich mit dem Hinweis darauf, dass seine Leser schon von Anfang an, noch bevor sie seine Lehre vernommen, mit der frohen Botschaft des Heiles zugleich auch dies

Gebot des Herrn gehört hätten. Von einem andern Gesichtspunkt, so fährt Joh. fort, kann man das Gebot der Bruderliebe aber auch ein neues Gebot nennen. „Andrerseits schreibe ich euch ein neues Gebot, was wahr ist in ihm und in euch; denn die Finsternis ist im Vergehen und das Licht, das wahrhaftige, scheint bereits.“ (V. 8.) Der Sinn der ersten Vershälfte ist: wenn ich dasselbe Gebot der Bruderliebe auch ein neues nenne, so erweist sich das als wahr in ihm (Christus) und in euch, oder so sind dafür Zeugen Christus und ihr. Christus hat selbst dies Gebot ein neues genannt (Jo. 13, 34) und dies mit Recht, da er für seine Erfüllung ein neues Objekt, den christlichen Mitbruder, eine neue Norm und einen neuen Beweggrund, nämlich seine eigene Liebe zu uns, gegeben hat. Seine Liebe aber war eine neue, wie sie die Welt bisher nicht gekannt hatte. Doch auch in den Gläubigen hat das Liebesgebot als neu sich bewahrheitet. Den Beweis gibt der Satz: Denn die Finsternis ist im Vergehen und das Licht, das wahrhaftige, scheint bereits (V. 8b). Unter „Finsternis“ (*σκοτία*) versteht Joh. die gottwidrige, christuslose Welt; es ist der Gegensatz von Gott: Gott ist Licht und keine Finsternis ist in ihm (1, 5). Wer ihn nicht erkannt hat und nicht nach seinen Geboten handelt, der wandelt in der Finsternis (1, 6). Finsternis ist also der Irrtum und die Sünde, worin die Menschen ohne Christus (Heiden und Juden) befangen sind (Joh. 1, 5). Christus ist selbst das „wahre“ Licht und hat das Licht in die Welt gebracht, um jeden Menschen damit zu erleuchten (Jo. 1, 9). Er war selbst das Licht, solange er in der Welt war (Jo. 8, 12; 9, 5). Dann aber leuchtet es weiter in seinen Aposteln (Mt. 5, 14) und in allen, die durch die Predigt des Evangeliums zur Gemeinschaft mit Christus gelangt sind (Eph. 5, 8). Die Gläubigen stehen durch ihren Glauben und durch ihr Leben nach Christi Wort und Beispiel als Leuchten in der Welt, die die Finsternis des religiösen Irrtums und der Sünde immer mehr verscheuchen. Damit ist aber auch das Gebot der Bruderliebe in der Welt zur Geltung und

zur Erfüllung gekommen. Es ist nicht nur allenthalben gepredigt worden, es hat auch im Verkehr der Gläubigen untereinander eine neue Liebe hervorgebracht.

Wenn in den Johannesschriften nur das Gebot der Bruderliebe im engeren Sinn eingeschärft wird, so wird damit nicht gelehrt, dass die dem Christen geziemende Nächstenliebe in der Liebe zu den christlichen Brüdern sich erschöpfen solle. Gerade eine Liebe nach dem Beispiel Jesu, wie sie von Johannes gepredigt wird, kennt in Bezug auf den Kreis der zu liebenden Personen keine Grenzen. Jesu Liebe gilt der ganzen Welt (Jo. 3, 16f.), auch jenen Schafen, die er noch nicht in seinen Schafstall hat führen können (Jo. 10, 16f.). Dass der Apostel in seinem Evangelium sowohl wie in den Briefen nur von der christlichen Bruderliebe spricht, hängt mit den besonderen Zwecken seiner Schriften zusammen. Wenn Johannes ferner nur das eine Gebot der Bruderliebe uns überliefert hat, so will er damit nicht sagen, dass dies das einzige Gebot Christi sei, oder dass es auf die Erfüllung der anderen Gebote weniger ankomme; sondern es ist das höchste Gebot, das alle anderen in sich einschliesst, insofern seine Erfüllung die sicherste Bewährung der Gottesliebe ist (1. Jo. 4, 20). Darum verbürgt die Bruderliebe auch die dauernde Gemeinschaft mit Jesus (Jo. 15, 9ff.) und ist andererseits nach aussen das Kennzeichen der Zugehörigkeit zu ihm (Jo. 13, 35). So ist auch für Johannes, wie für die Synoptiker und Paulus die Nächstenliebe *πλήρωμα νόμου* der Inhalt und die Erfüllung des ganzen christlichen Gesetzes.

Nachdem wir die Formen festgestellt, in denen Jesus das Gebot der Liebe zu den Mitmenschen verkündet hat, und die Bedeutung erkannt haben, die diesem Gebote in den Evangelien und den anderen neutestamentlichen Schriften beigelegt wird, fragen wir nach der Erläuterung, die das Evangelium vom Gebote der Nächstenliebe gibt. Was lehrt es von der Person des Nächsten, die wir lieben sollen, was versteht es

wesentlich und im einzelnen unter der Liebe, die wir üben sollen, und welche Begründung gibt es diesem Gebot? Wen sollen wir lieben, wie sollen wir lieben und warum sollen wir lieben? Mit der Beantwortung dieser Fragen ist auch die Einteilung für die folgenden Ausführungen gegeben.

## 2. Die Person des Nächsten.

Das Gebot der Liebe zu den Mitmenschen hat Jesus in der Formel des AT (Lv. 19, 18) eingeschärft: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. Die erste Frage, die man bei einem näheren Eingehen auf den Inhalt des Gebotes stellen wird, ist die: Wer ist im Sinne Jesu der „Nächste“? Dem Buchstaben nach bedeutet das Wort „Nächster“ (in der LXX und im NT *πλησίον*) einen Menschen, der einem nahe, ja sehr nahe, am nächsten steht. Darnach würden also unter den Begriff des Nächsten nur solche Menschen fallen, die vorübergehend oder dauernd mit uns in besonders engen Beziehungen stehen. Was in der Gebotsformel Lv. 19, 18 unter „Nächster“, zu verstehen ist, hat bis heute noch keine einstimmige Beantwortung gefunden. Einige wollen dem Ausdruck eine ganz allgemeine Bedeutung geben, also ihn auf den Mitmenschen überhaupt beziehen.<sup>1)</sup> Die gewöhnliche und, wie es scheint, richtigere Ansicht geht aber dahin, dass hier unter „Nächster“ nur der jüdische Volksgenosse zu verstehen sei. Das Gebot der Nächstenliebe in Lv. 19, 18 schliesst eine Reihe von Vorschriften ab, die das Verhalten innerhalb der geschlossenen jüdischen Gemeinde regeln. Vollständig lautet V. 18: „Du sollst nicht rachgierig noch nachträglich sein gegenüber deinen Volksgenossen, sondern

<sup>1)</sup> So z. B. Cohen, Die Nächstenliebe im Talmud.<sup>3</sup> 1884. 7. Neuestens vertritt diese Ansicht auch Nikel, Das AT und die Nächstenliebe. 1913. 12f.

du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Dass der Heiland seinem Gebot der Nächstenliebe diese Beschränkung nicht lassen wollte, ergibt sich nicht nur aus dem Grundcharakter seiner ganzen Lehre, sondern ist von ihm ausdrücklich ausgesprochen in der Parabel vom barmherzigen Samariter (Lk. 10, 29—37), die die Antwort auf die Frage eines Gesetzeslehrers: wer ist mein Nächster? gibt.

Ein Mensch (*ἀνθρώπος τις*) ging, so erzählt der Herr, von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Dass er ein Israelit war, wird im Gleichnis nirgends gesagt, ergibt sich aber aus dem Zusammenhang. Der Weg führte durch eine einsame, schluchtenreiche Gegend und war darum ein günstiger und beliebter Aufenthalt für Räubergesindel, das ahnungslose Reisende hier überfallen und berauben und dann sich samt der Beute in den zahlreichen Schlupfwinkeln leicht in Sicherheit bringen konnte. Solchen Räubern fiel also auch unser wehrlose Wanderer zum Opfer. Sie schlugen ihn wund, nahmen ihm seine Habseligkeiten ab und liessen ihn dann in einem Zustande liegen, in dem er elend umkommen musste, wenn ihm nicht werktätige Liebe eilends Hilfe brachte. Da kam ein Priester desselben Weges gezogen. Er kehrte wohl vom Tempel, wo er seinen Wochendienst getan, nach Hause zurück. Sein naher Umgang mit dem Heiligen und seine bessere Gesetzeskenntnis machten es ihm zur Pflicht, vor allen anderen das Gesetz des Herrn auch zu erfüllen. Er sah den Überfallenen in seinem Blute liegen, er erkannte gewiss auch seine lebensgefährliche Lage, er sah wohl auch, dass es ein Landsmann war, der seiner Hilfe bedurfte. Aber er tat nichts, was nach Teilnahme für ihn aussah. Er sah ihn und ging vorüber. Dem Priester folgte ein Levit, der gleichfalls von heiliger Stätte kam, den auch sein auserwählter Stand zur vorbildlichen Erfüllung des Gesetzes verpflichtete. Aber auch er ging vorüber, ohne auch nur einen Versuch zur Hilfeleistung gemacht zu haben. Da kam des Weges ein reicher Mann aus Samaria. Er erkannte in dem blutenden

Menschen gewiss den Juden, einen Angehörigen des Volkes, das ihn und seine Stammesgenossen verachtete und hasste bis auf den Tod. Der Samariter hätte diesen Umstand leicht als Vorwand nehmen können, dass er hier zur Hilfeleistung nicht verpflichtet sei. Aber er sah in dem Unglücklichen nicht den nationalen Feind, dem er Gleiches mit Gleichem vergelten konnte, er erblickte in ihm einen Menschen, der in höchster Lebensgefahr war und elend verbluten musste, wenn er sich seiner nicht erbarmte. Das Mitleid mit dem Armen weckte in ihm den festen Entschluss zu wirksamer Hilfe. Er trat nahe an den Halbtoten heran, untersuchte seine Wunden, reinigte sie und legte um sie einen heilenden Verband. Dann hob er den Bewusstlosen auf sein eigenes Reittier und brachte ihn zur nächsten Herberge, wo er weiter mit eigener Hand ihn pflegte. Da er am nächsten Morgen weiterreisen musste, übergab er dem Wirt der Herberge die Sorge für den Kranken mit dem ausdrücklichen Bemerken, dass er für alle Kosten aufkommen wolle.

„Wer von diesen dreien“, so fragt nun Jesus den Gesetzeslehrer, „war wohl der Nächste dem, der unter die Räuber gefallen war?“ (V. 36.) Auf diese Frage konnte der Gesetzeslehrer nur eine Antwort geben: „Der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat“. (V. 37 a.) Nicht der Priester und nicht der Levit, beide Volksgenossen des Verunglückten, hatten sich als „Nächste“ erwiesen. Sie hatten ihren notleidenden Glaubensbruder wie einen Fremden behandelt, der sie nichts angehe. Der Samariter aber, der in dem Überfallenen mit Recht einen Fremden sehen konnte, da er ja sein nationaler Todfeind war, er hatte sich des Armen angenommen, als wenn er ihm nahe verwandt und verpflichtet gewesen, er war ihm tatsächlich zum „Nächsten“ geworden. Nächster und Volksgenosse sind also in den Augen Jesu nicht sich deckende Begriffe. Das ist die Schlussfolgerung, die der Gesetzeslehrer selbst aus der Parabel zu ziehen sich genötigt sieht. Die Nächstenliebe darf nicht auf den Kreis der Volksgemeinschaft beschränkt bleiben. Wie

der Samariter dem Juden, so muss auch der Jude dem Samariter, also seinem verhasstesten Feinde Nächstenliebe erweisen. Das ergibt sich unmittelbar aus dem Schlusswort des Herrn: „Gehe hin und tue desgleichen“ (V. 37 b). Wenn aber selbst der Fernstehende, der ärgste Feind, ein Nächster ist, dann gibt es für den Begriff des Nächsten überhaupt keine Schranke mehr, dann ist der Nächste, der den Gegenstand unserer Liebe bilden soll, jeder Mensch (*ἄνθρωπος τις* Lk. 10, 30).

Schon von alters hat man bemerkt, dass der Heiland in seiner Gegenfrage die Frage des Gesetzesgelehrten umkehrt<sup>2)</sup>. Dieser hatte gefragt: Wer ist mein Nächster, den ich lieben soll, wie mich selbst? Dementsprechend hätte die Frage Jesu lauten müssen: Für wen von den dreien war der Verwundete ein Nächster? Tatsächlich aber fragt er: Wer von diesen dreien war wohl der Nächste dem, der unter die Räuber gefallen war? Der Begriff des Nächsten wird also von dem Objekt auf das Subjekt übertragen. Diese Umkehrung braucht weder als unbeabsichtigt, noch als ein logischer Schnitzer des Evangelisten erklärt zu werden. Vielmehr will der Herr dadurch den Fragenden selbst zu einer richtigen Antwort veranlassen, wie er ihn vorher schon zur eigenen Beantwortung der Frage: Was muss ich tun, um das ewige Leben zu erlangen? geführt hatte. Hätte der Heiland im Sinn des Schriftgelehrten gefragt: Für wen war der Verwundete ein Nächster, sodass ihm gegenüber das Gebot der Nächstenliebe galt? so hätte der Gesetzeslehrer die Antwort ablehnen können mit der Bemerkung: „Das weiss ich nicht, darnach frage ich eben Dich“<sup>3)</sup>. Auf die Frage, wie sie der Herr stellte, konnte der Gefragte die Antwort nicht verweigern; sie war eine einfache Feststellung des Tatbestandes. Als Nächster dem Verwundeten gegenüber erwiesen hatte sich nur der Samariter, während der Priester und der Levit nichts getan hatten, was sie als Nächste erkennen

<sup>2)</sup> Vgl. Fonck, Die Parabeln des Herrn. 1902. 583 f.

<sup>3)</sup> So Schegg, Evangelium nach Lukas. 1863. II. 124 f.

liess. Daraus ist nun nicht zu folgern, dass nur der unser Nächster ist und unsere Liebe verdient, der sich uns gegenüber als Nächster erwiesen hat. Dem widerspricht vollständig die Nutzenanwendung des Herrn: Gehe hin und tue desgleichen. Wie der Samariter dem Überfallenen in barmherziger Liebe zu Hilfe kam, obwohl er für ihn ein Fremder, ein Feind seines Volkes war, so soll auch der Gesetzeslehrer Liebe erweisen ohne zu fragen, ob der andere ihm nahe oder fern stehe. Der Gesetzeslehrer fasst den Begriff „Nächster“ in einem beschränkenden, begrenzenden Sinne auf. Welches die Grenze für die Liebespflicht ist, will er eben wissen. Der Heiland zeigt an dem schlagendsten Beispiel, dass es eine solche Grenze überhaupt nicht gibt. Mit Absicht wählt er den Gegensatz zwischen Juden und Samariter. Die Kluft, die zwischen beiden gähnte, war die denkbar tiefste und weiteste. Die Juden hassten die Bewohner Samarias mehr als die Heiden. Wenn die sich gegenseitig als Nächste betrachten müssen, die nach menschlicher Anschauung die Fernsten sind, dann sind alle anderen Menschen ohne weiteres in diesen Kreis mit eingeschlossen, dann fallen Nächstenliebe und allgemeine Menschenliebe zusammen.

Wenn Jesus sonst im Evangelium vom Verhalten gegen die Mitmenschen spricht, gebraucht er nicht das Wort Nächster, sondern Bruder<sup>4)</sup>. Wer seinem Bruder zürnt, soll dem Gericht verfallen (Mt. 5, 22). Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und den Balken in deinem Auge gewahrst du nicht? (Mt. 7, 3 ff). Hat sich dein Bruder gegen dich verfehlt, so gehe hin und stelle ihn zur Rede unter vier Augen (Mt. 18, 15). Zu seinen Jüngern und den um ihn versammelten Volksscharen sagt der Herr, nachdem er sie vor den selbstgefälligen, dünkelhaften Pharisäern gewarnt: „Ihr aber sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder“ (Mt. 23, 8).

---

<sup>4)</sup> Vgl. Wendt, Lehre Jesu. 390 f. Meinertz, Jesus und die Heidenmission. 73 ff.

Nun wird allerdings weder in den angeführten Stellen noch sonst einmal im Evangelium ausdrücklich ausgesprochen, dass wir jeden Mitmenschen als unsern Bruder ansehen sollen. Es geht aber auch nicht an, diese Bezeichnung ausschliesslich auf den Jüngerkreis Jesu oder die Angehörigen derselben Volksgemeinschaft zu beschränken, den Bruder also mit dem jüdischen „Nächsten“ gleichzustellen. Wo der Ausdruck „Bruder“ diesen engeren Sinn hat, geht es aus dem Zusammenhang hervor (z. B. Mt. 5, 47; 18, 15; Mk. 3, 35). Die Bezeichnung Bruder leitet Jesus vielmehr aus dem Verhältnis her, in dem die Menschen zu Gott stehen. Gott ist der Vater der Menschen, diese sind seine Kinder; untereinander also sind sie Brüder. Wie aber Gott allen Menschen gegenüber sich als Vater erweist, nicht nur denen, die an ihn glauben und seinen Willen erfüllen, sondern auch den Sündern, wie er seine Sonne aufgehen lässt über Gute und Böse und Regen sendet über Gerechte und Ungerechte (Mt. 5, 45), wie also alle Menschen als Kinder Gottes zu betrachten sind, so sind sie auch alle untereinander Brüder. Das Wort (Mt. 23, 8f): „Ihr seid alle Brüder“, und „einer ist euer Vater, der im Himmel ist“, ist nicht nur zu den Jüngern, sondern auch zu den Volksscharen gesprochen, die man doch noch nicht insgesamt als zur christlichen Gemeinschaft gehörig bezeichnen kann. Freilich werden die Menschen Kinder Gottes im ethischen Sinne erst, wenn sie in ihrem freien Verhalten das Beispiel des himmlischen Vaters nachahmen (Mt. 5, 45 ff), und Brüder Christi im selben Sinne, wenn sie den Willen Gottes erfüllen (Mk. 3, 35). Aber es ist undenkbar, dass der Heiland die Pflichten der Nächstenliebe auf diese beschränkt wissen wollte, dass man nach seiner Meinung nur ihnen gegenüber den Zorn, die Rachsucht, das lieblose Urteil unterdrücken müsse, während man anderen gegenüber der ungebundenen Leidenschaft die Zügel schiessen lassen dürfe.

In der urchristlichen Gemeinde ist allerdings der Ehrenname „Bruder“ auf die Mitchristen eingeschränkt worden. Wenn die apostolischen Briefe zur „Bruderliebe“

ermahnen, so meinen sie damit die Liebe der Gemeindeglieder untereinander (Vgl. Röm. 12, 10; 1. Thess. 4, 9; Hebr. 13, 1; 1. Petr. 1, 22; 2. Petr. 1, 7; 1. Jo. 3, 10ff; 4, 19ff). Aber daneben vergessen sie gelegentlich doch auch nicht, die allgemeine Menschenliebe einzuschärfen. Den Thessalonichern wünscht Paulus, dass der Herr sie überreich mache an Liebe nicht nur untereinander, sondern gegen alle (1. Thess. 3, 12; 5, 15); die Galater ermahnt er, wohlthätig zu sein gegen jedermann, wenn auch in erster Linie gegen die Glaubensgenossen (6, 10). Dass sich die Liebe zuerst diesen gegenüber bewähren, und dass sie unter Brüdern besonders herzlich sein soll, ist leicht erklärlich, da sie sich ja auch am nächsten stehen, Kinder einer geistigen Familie sind. Auch wünscht der Apostel, dass das Verhalten den Nichtchristen, „denen die draussen sind“ (1. Kor. 5, 12. 13; Kol. 4, 5; 1. Thess. 4, 12) gegenüber ein anderes sei als gegen die Brüder in Christus<sup>5)</sup>. Im Verkehr mit ihnen müssen die Christen Weisheit und Vorsicht anwenden, damit das gottabgewandte Sinnen und Trachten der Welt ihren Glauben und ihr christliches Tugendstreben nicht gefährde. Darum soll z. B. jeder Christ durch eigene Arbeit selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen, damit er „die draussen“ nicht in Anspruch zu nehmen brauche (1. Thess. 4, 12). Innerhalb der Gemeinde soll die Nächstenliebe zuerst heranreifen und sich erproben. Die Liebe der Christen, der wahren Gotteskinder, untereinander soll ein Beispiel werden für „das verkehrte und verdrehte Geschlecht“, soll ein Licht sein, das das Dunkel der sündigen Welt allmählich verscheucht (Phil. 2, 15f.). Wenn die Liebe innerhalb der Gemeinde erstarkt ist, soll sie sich erweitern zur allgemeinen Menschenliebe, zur aufrichtigen und tätigen Liebe denen gegenüber, die noch nicht der Gemeinschaft Christi teilhaft geworden sind. Wenn im 1. Petrusbrief (2, 17) gemahnt wird: „Ehret alle,

<sup>5)</sup> Vgl. Sladeczek, *Ἡ φιλαδελφία* nach den Schriften des hl. Apostels Paulus. Theol. Quartalschrift. 1894. 272ff.; besonders 288ff.

liebet die Brüderschaft“, so bedeutet das gewiss nicht, dass die Christen nur ihren Mitchristen Liebe schuldig seien, sondern dass das Verhältnis der Christen untereinander besonders herzlich und hilfsbereit sein solle, wie sich das aus ihrer innigen Verbindung in und durch Christus ergibt. Wegen ihrer Auserwählung und Begnadigung sollen die Christen nicht etwa über die Nichtchristen, Juden und Heiden, sich erheben, sondern auch sie wegen ihrer Menschenwürde, als Gottes Ebenbilder, achten und ehren<sup>6)</sup>. Die Achtung und Wertschätzung aller Menschen als Gotteskinder führt aber folgerichtig auch zur allgemeinen Menschenliebe. Ausdrücklich nennt denn auch Petrus im 2. Briefe (1, 7) unter den Tugenden, in denen der lebendige Christusglaube sich bewähren soll, neben der Bruderliebe (*φιλαδελφία*) die Menschenliebe überhaupt (*ἀγάπη*). Und zwar soll diese Liebe aus der Bruderliebe wie aus ihrer Wurzel hervorgehen. Wer den Bruder liebt um Christi willen, der muss wünschen, dass die Liebe und Gnade Christi auch auf die anderen Menschen übergehe, da ja Christus zur Erlösung aller gestorben ist.

Von Personen, die wir lieben sollen, nennt der Herr ausdrücklich unsere Feinde. Das Gebot der Feindesliebe ist eines der hervorragendsten Lehrstücke der Bergpredigt. Bei Mt (5, 43ff.) lautet es: „Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. Dann seid ihr Kinder eures himmlischen Vaters . . . . Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr davon? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr bloss eure Brüder grüsst, was tut ihr da besonders? Tun das nicht auch die Heiden?“ Nach Lk (6, 27ff.): „Liebet eure Feinde, tut Gutes denen, die euch hassen, segnet die, die euch verfluchen, und betet für die, die euch verleumden . . . . Liebt ihr nur die, die euch lieben, welchen Dank habt ihr davon? Auch die Sünder lieben die, von denen sie geliebt werden!“

---

<sup>6)</sup> Vrede, Judas-, Petrus- und Johannesbriefe (in Rohr, der Hebräerbrief usw.). 1915. 132.

Erweist ihr denen Gutes, die euch Gutes erweisen, welchen Dank habt ihr davon? Auch die Sünder tun das Gleiche . . . . Liebt vielmehr eure Feinde, tut Gutes und leiht, ohne etwas zurückzuerwarten. Dann wird euer Lohn gross sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein . . .“ Wer sind die Feinde, die der Herr zu lieben befiehlt? Aus den Beispielen, die Jesus bei Begründung seines Gebotes heranzieht, die Liebeserweisungen gegen die, „die euch lieben“, „eure Brüder, die euch Gutes erweisen“, aus dem Hinweis auf die „Zöllner“ und „Heiden“, bei Lk auf die „Sünder“, die das Gleiche tun, die also in Gegensatz zu den frommen Israeliten gesetzt werden, scheint zu folgen, dass es sich hier nur um die Feinde innerhalb der eigenen Volks- und Glaubensgemeinschaft, also um die persönlichen Feinde handelt (vgl. auch Mt 6, 12; 18, 21ff.). Das eigentliche Gebot aber, das die zu segnen befiehlt, „die euch verfluchen“, für die zu beten, „die euch verfolgen“ und „verleumden“, scheint vor allem die nationalen und religiösen Feinde im Auge zu haben. Gewiss sprach der Herr diese Worte mit Rücksicht auf die römischen Fremdherren, die das auserwählte Volk bedrückten und knechteten, aber auch im Hinblick auf die zahlreichen Feinde, an denen es den Bürgern seines Reiches niemals fehlen sollte (Mt 10, 16ff. u. a. St.). Eines ausdrücklichen Gebotes der Liebe zu den persönlichen Feinden bedurfte es im Evangelium nicht, da ja die Verkünder des göttlichen Willens im AT deutlich genug diese Pflicht eingeschärft hatten<sup>7)</sup>.

Man könnte es verwunderlich finden, dass Jesus bei Einschärfung der Nächstenliebe jener nicht gedacht, die zuallererst und am allermeisten in der alten Welt von der Liebe ausgeschlossen waren, der Sklaven. Dass er sie von der Liebe nicht ausgeschlossen wissen wollte, ist ohne weiteres klar; dass er auf sie nicht ausdrücklich hinweist, liegt wohl teilweise daran, dass

---

<sup>7)</sup> Vgl. Cornill, das AT und die Humanität. 1895. 17ff.; Nickel, Das AT und die Nächstenliebe 30ff.; 42ff.; 61ff.

das Sklavenverhältnis in Israel viel menschlicher und milder war als in der heidnischen Welt. Ferner ist auf den Umstand hinzuweisen, dass der Zuhörerkreis des Herrn hauptsächlich aus Angehörigen der unteren, minder-bemittelten Volksschichten bestand, weniger aus Reichen und Vornehmen, die sich Sklaven halten konnten.<sup>8)</sup> Wie aber nach dem Willen und den Worten Christi die Sklaven vom Reiche Gottes nicht ausgeschlossen sind, wie Sklaven sicher auch zu seinen Zuhörern zählten und einen grossen Bruchteil der urchristlichen Gemeinden bildeten, so ist ohne Zweifel zu folgern, dass auch die Liebe auf sie ausgedehnt werden muss und zwar nicht nur auf die, die durch Annahme des Evangeliums zu „Brüdern“ geworden, sondern auch auf die anderen, die ja zur gleichen Gemeinschaft berufen sind. Darum schreibt Paulus, dass es in Christus keinen Unterschied gebe zwischen Sklave und Freier (Gal 3, 28; Kol 3, 11), dass die Herren auch ihren Sklaven alles leisten müssen, was recht und billig ist, in den Erwägung, dass sie selbst Sklaven Gottes seien (Kol 4, 1). Darum ermahnt und bittet er den Philemon, den reuig zurückkehrenden Sklaven Onesimus gütig aufzunehmen wie sein eigenes Herz (13) und ihn fürderhin „als geliebten Bruder“ (16) zu behandeln.

Wenn Jesus gebietet, alle Menschen als unsere Brüder zu betrachten, in jedem einzelnen unsern „Nächsten“ zu sehen, so bedeutet das nicht, dass uns alle Menschen gleich nahe stehen müssen. Er verlangt, dass die Nächstenliebe auf alle Menschen sich erstrecke, dass niemand von der Liebe ausgeschlossen werde. Aber damit fordert er nicht, dass wir alle in gleichem Masse und mit gleicher Stärke lieben. Die Unterschiede, die von Natur in den Beziehungen der Menschen bestehen und auch ihr sittliches Verhalten wirksam beeinflussen, will der Heiland nicht aufgehoben wissen. Er verkennt nicht den Wert der Familie, des Vaterlandes,

---

<sup>8)</sup> Vgl. Steinmann, Sklavenlos und alte Kirche. 1910. besonders 46 ff.

der Freundschaft für das Wohl und die Vervollkommnung des Menschen und er missachtet nicht die Pflichten, die sich aus diesen engeren Gemeinschaften ergeben. Dass wir diejenigen, die durch die Gemeinsamkeit des Blutes und des Heimatlandes oder eine innere Herzengemeinschaft enger als andere mit uns verbunden sind, in erster Linie und mehr lieben als die anderen Menschen, ist nicht nur eine Forderung des Naturgesetzes, sondern wird auch durch das Verhalten und die Lehre Jesu bestätigt. Er gibt dem Band der Liebe zwischen den Ehegatten den festesten Halt durch das absolute Verbot der Ehescheidung (Mt 5, 32; 19, 9. Mk 10, 5 ff. Lk 16, 18). Er liebte seine irdischen Eltern nicht nur während der dreissig Jahre, da er ihnen untertan war (Lk 2, 51), sondern auch darüber hinaus und gab seiner Mutter und der Welt noch am Kreuze einen ergreifenden Beweis seiner Kindesliebe (Jo 19, 25 ff). Er wirft den Pharisäern Übertretung des göttlichen Gesetzes vor, da sie durch reiche Spendung für den Opfervater und Mutter die pflichtmässige Unterstützung entziehen (Mk 7, 9 ff). Wenn er einmal, während er die Volksscharen lehrt, seine Mutter und seine „Brüder“, die ihn zu sprechen wünschen, abweist und scheinbar von seinen leiblichen Verwandten nichts wissen will (Mt 12, 46 ff; Mk 3, 31 ff; Lk 8, 19 ff), so darf das nicht als Zeichen mangelnder Liebe zu den Seinen ausgelegt werden. Es liegt vielmehr darin nur ein möglichst deutlicher Hinweis darauf, dass er sich in der Ausübung seines messianischen Berufs von Familienrücksichten nicht leiten lässt. Aus der Rücksicht auf die höheren Aufgaben des Gottesreiches sind auch die übrigen Aussprüche Jesu zu erklären, die eine familienfeindliche Tendenz zu enthalten scheinen (Mt 10, 34 ff; Lk 12, 51 ff.; 14, 26). Der Jünger Jesu muss eine innere Gesinnung hegen, die bereit ist, auch die innigsten irdischen Bande zu lösen, wenn die Rücksicht auf das eigene Seelenheil oder die Missionsarbeit im Reiche Gottes es verlangen. Über die Freundesliebe und über die Liebe zum Vaterlande haben uns die Evangelisten keine Aussprüche

des Herrn überliefert. Wie er aber über beides dachte, können wir aus seinem Verhalten schliessen. Ausser seinen Aposteln nennt uns das Evangelium Lazarus und seine Schwestern als Freunde Jesu (Jo 11, 5. 11); und unter seinen Jüngern war einer, den er besonders liebte (Jo 13, 23). Jesus liebte auch das Volk, dem er seiner Menschheit nach entstammte, und auf das er seine persönliche Wirksamkeit beschränken wollte (Mt 15, 24). Dass man ihn in Nazareth, seiner Vaterstadt, nicht versteht, schmerzt ihn tief (Mt 13, 53 ff; Mk 6, 1 ff; Lk 4, 14 ff) und „in der bitteren Klage über Jerusalems Unglauben, in der Ankündigung der ihm bevorstehenden schweren Gerichte (Mt 23, 37—39; Lk 13, 34 f), vernehmen wir nicht nur den Ton der Trauer des Erlösers über Menschen, die ihr Heil verschmähen, sondern auch den Ton der Klage des Patrioten, der über die Gesicke seines Volkes weint (Lk 19, 41—44)“.<sup>9)</sup>

### 3. Das Wesen und die Betätigungsformen der Nächstenliebe.

Jesus hat nicht eine wissenschaftlich genaue und erschöpfende Begriffsbestimmung der von ihm geforderten Nächstenliebe gegeben. Eine solche dürfen wir auch nicht von ihm erwarten, da er wohl ein volkstümlicher Sittenlehrer, aber kein Ethiker sein wollte. Er sagt darum nicht, was Nächstenliebe ist, sondern „er beschreibt, wie sie sich benimmt“<sup>1)</sup>. Aus den Beispielen und praktischen Anwendungen aber, in denen der Herr sein Liebesgebot erläutert, können wir ein deutliches Bild dessen gewinnen, was er unter Nächstenliebe im wesentlichen versteht.

<sup>9)</sup> Jacoby, Neutestamentliche Ethik. 1899. 132.

<sup>1)</sup> Grimm, Die Ethik Jesu. 208.

Die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe gehört nach der Lehre Jesu zu der „Gerechtigkeit“ (*δικαιοσύνη*), die die unumgänglich notwendige Vorbedingung für den Eintritt ins „Himmelreich“ ist (Mt 5, 20). Gerechtigkeit in diesem Sinne ist nicht jene besondere soziale Tugend, die jedem Menschen sein Recht gewährt, sondern sie entspricht der Gerechtigkeit des AT (*zedek, zědaka*), ist also ein Sammelbegriff für das sittliche Verhalten des Menschen überhaupt, insofern es den im Gesetz geoffenbarten Gotteswillen zur obersten Richtschnur hat. Es ist „die volle Harmonie des menschlichen Wollens und Thuns mit dem heiligen Willen Gottes.“<sup>2)</sup> Welcher Art diese Gerechtigkeit im messianischen Reiche sein müsse, ist das eigentliche Thema der Bergpredigt, und sie wird hier hauptsächlich am Verhalten zum Nebenmenschen erläutert. In diesem Sinne fällt die Gerechtigkeit dem Nächsten gegenüber mit der vom Heiland gebotenen Nächstenliebe inhaltlich zusammen. Mit allem Nachdruck betont der neue „Lehrer der Gerechtigkeit“ (Joel 2, 23), dass sich das pflichtmässige Verhalten gegen den „Bruder“ nicht im Vermeiden von Übeltaten und im Erweisen äusserer Wohltaten erschöpfe, sondern dass es hauptsächlich und zuerst auf das Innere, auf die Gesinnung ankomme, die wir hegen. Schon das „Zürnen“, das innere Abgeneigtsein und Übelwollen ist in seinen Augen Sünde und verdient ebenso die Strafe Gottes wie das lieblose Wort und die lieblose Tat (Mt 5, 21 ff.). Almosengeben ist wertlos, wenn es aus Eigenliebe, Ehrgeiz und Ruhmsucht geschieht, wenn ihm also die innere Nächstenliebe fehlt (Mt 6, 1 f.). Nicht die Grösse der äusseren Leistung ist der rechte Massstab für die Nächstenliebe, sondern die innere Gesinnung, aus der heraus die Wohltat erwiesen wird. Wer einem Dürstenden auch nur ein Glas Wasser reicht, wird seines Lohnes nicht verlustig gehen, wenn es aus Liebe geschah (Mt 10, 42; Mk 9, 41); dagegen nützt

---

<sup>2)</sup> Weiss, Die Bergpredigt Christi in ihrem organischen Zusammenhang. 1892. 17.

die Hingabe des ganzen Vermögens und selbst des eigenen Lebens nichts, wenn die Liebe fehlt (1. Kor 13, 3). Die Feindesliebe muss im Innern wurzeln, sie verlangt eine innere Gemütsverfassung, in der der Mensch „segnen“ und „beten“ kann (Lk 6, 27 f); das Verzeihen muss „von Herzen“ (*ἀπὸ τῶν καρδιῶν* Mt 18, 35) kommen. Aus dieser Ausdrucksweise darf nicht gefolgert werden, dass die Liebe wesentlich Sache des Gefühls, einer natürlichen Neigung und Stimmung sei. Das griechische *καρδία* im NT deckt sich durchaus nicht mit unserm deutschen „Herz“, wenn wir darunter den Sitz des Gefühls oder des Gemütes, besonders guter freundlicher Gefühle und Stimmungen verstehen.<sup>3)</sup> Vielmehr ist *καρδία* im Sprachgebrauch des NT der Mittelpunkt und das Organ der bewussten geistigen Tätigkeit des Menschen, besonders seines religiösen und sittlichen Lebens. In einer bewussten, freigewollten Hinneigung an das Wohl des Nächsten soll also nach Jesu Wort die Nächstenliebe gründen. Zur selben Auffassung führen die Ausdrücke, mit denen im NT die „Liebe“ zum Nächsten bezeichnet wird. Die griechische Sprache kennt für das deutsche Wort „lieben“ drei Ausdrücke: *ἐρᾶν*, *φιλεῖν* und *ἀγαπᾶν*. *Ἐρᾶν* bezeichnet das vorwiegend sinnliche, leidenschaftliche Begehren. Wegen der „unheiligen Atmosphäre“, die dieses Wort „vermöge der verderbten Gewohnheit der Welt“ immer mehr umgab, hat die göttliche Offenbarung sowohl des alten wie des neuen Testaments dieses Wort verpönt.<sup>4)</sup> Der Unterschied zwischen *φιλεῖν* und *ἀγαπᾶν* besteht darin, dass *φιλεῖν* „die Liebe der natürlichen Neigung des Affekts“ (=amare), *ἀγαπᾶν* dagegen „die Liebe als Richtung des Willens“ (=diligere) bezeichnet. Jenes ist „die Liebe, die dem Zuge des Herzens folgt“, dieses „die Liebe, die sich durch die Erkenntnis bestimmen lässt“.<sup>5)</sup> Überall da, wo es sich um das Liebesgebot, um die pflichtmäßige Liebe zum

<sup>3)</sup> Wendt a. a. O. 144; Cremer-Kögel, Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität<sup>10</sup>. 1915. 581 ff.

<sup>4)</sup> Trench, Synonyma des NT. Deutsch v. H. Werner. 1907. 31.

<sup>5)</sup> Cremer-Kögel, a. a. O. 10.

Nächsten handelt, gebraucht das NT das Zeitwort *ἀγαπᾶν* und das Hauptwort *ἀγάπη*,<sup>6)</sup> niemals das Wort *φιλεῖν*. Daraus folgt, dass es sich hierbei niemals um eine unwillkürliche natürliche Zuneigung, sondern um eine mit Bewusstsein gewählte und festgehaltene Willensrichtung handelt. Diese Liebe kann zwar oft von einer gefühlsmässigen Neigung begleitet sein, aber sie darf dadurch nicht bestimmt und begrenzt werden. Die Nächstenliebe, die den Jünger Christi zieren soll, wird auch da gefordert, wo jede natürliche Neigung fehlt, sie muss selbst einer natürlichen Abneigung Herr zu werden trachten. Andererseits kann eine Liebe des Affekts eine unheilige sündhafte Liebe, ein Verstoss gegen die christliche Nächstenliebe sein.

Nächstenliebe im Sinne des Evangeliums ist demnach „nicht eine sentimentale Gefühlshingabe oder — zuneigung“<sup>7)</sup>, sondern bewusste freie und freudige Hingabe des Willens an das Wohl des Mitmenschen. Sie darf aber nicht ein im Willen ruhender Affekt, ein reines Wohlwollen bleiben, sondern sie muss sich durch die Tat bewähren, sie muss Bereitwilligkeit sein, das Wohl des Nächsten auf jede mögliche Weise durch eigene Tätigkeit zu fördern. „Erst wenn sie bis zur Tat fortgeschritten ist, dann ist die gute Gesinnung nach allen Seiten hin zur Wirklichkeit geworden.“<sup>8)</sup> Nächstenliebe besteht nicht nur im Vermeiden dessen, was den Nächsten kränkt und schädigt, sondern muss fortschreiten zu positiver Liebeserweisung. Dem Nächsten nichts Böses zu tun, ist eine Forderung der Gerechtigkeit, die in vollem Umfang schon das AT (Tob

<sup>6)</sup> Dieses Wort ist der profanen Sprache vollständig fremd; es ist „im Schoss der geoffenbarten Religion“ (Trench 31), wahrscheinlich im Kreise der Septuaginta gebildet worden. Für die Liebe, wie sie von der Offenbarungsreligion gepredigt wurde, fand sich in der Sprache kein passendes Wort, weil ja auch der Begriff dieser Liebe der heidnischen Welt ganz unbekannt war. Vgl. Cremer-Kögel 13 ff.

<sup>7)</sup> Wendt, a. a. O. 407.

<sup>8)</sup> Flügel, Die Sittenlehre Jesu. <sup>5</sup>. 1904. 31.

4, 16); ja auch der Talmud<sup>9)</sup> und selbst die geläuterte heidnische Weisheitslehre<sup>10)</sup> einschärft: Was du nicht willst, dass man dir tue, füge auch keinem anderen zu. Jesus überbietet diese Forderung im selben Umfang durch das positive Gebot: Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, das sollt ihr ihnen auch tun. (Mt 7, 12). Die Liebe muss vom eigenen Gut an den Nächsten austeilen. Als ein Nächster im wahren Sinn erweist sich nach Jesu Wort erst der, der wie der barmherzige Samariter nicht nur von Mitleid gerührt wird, sondern durch eigenes Bemühen der Not des bedürftigen Mitmenschen zu steuern sucht (Lk 10, 33 ff). Selbst dem Feinde sollen wir Gutes tun, (Lk 6, 27), und das Verzeihen „von Herzen“ muss auch zur äusseren Aussöhnung bereit sein (Mt 5, 24). Eine Liebe, die sich nicht in guten Werken bewährt, ist nach Jakobus eine „tote“ Liebe (2, 15 ff). Der Völkerapostel mahnt, einander nicht nur wohlgesinnt zu sein, sondern auch, solange wir Zeit haben, allen Gutes zu tun (Gal 6, 10) und im Wohltun nicht zu ermüden (2. Thess 3, 13). In gleicher Weise fordert auch der Lieblingsjünger Jesu eindringlich die Bewährung der Nächstenliebe durch die Tat und erkennt einer Liebe, die nicht wirksam ist, jeden Wert ab. „Wer die Güter der Welt hat und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz vor ihm verschliesst, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Wort noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (1. Jo 3, 17 f).

---

<sup>9)</sup> „Der grosse Hillel gab dem Gebot der Nächstenliebe folgende Fassung: Was du nicht willst, füge nicht deinem Nächsten zu.“ Schabbath. fol. 31 a. „R. Elieser sagt: die Ehre deines Nebenmenschen sei dir ebenso wert wie die deinige d. i. nach der Erklärung des R. Nathan: Liebe und schone die Ehre deines Nebenmenschen ebenso wie die deinige.“ Aboth. II. 15. bei Wünsche, Neue Beiträge zur Erläuterung der Evangelien aus Talmud und Midrasch. 1878. 65 u. 103 f. Vgl. Kittel, Jesus und die Rabbinen. 1914. 14.

<sup>10)</sup> Vgl. Wetstein, Novum Testamentum Graecum I. Amsterdam 1751. 341 f.

Als der gewöhnlichste Erweis werktätiger Nächstenliebe erscheint im AT das Almosen d. i. die Darreichung von Geld oder Geldeswert an die Armen (vgl. Lv 19, 10; Dt 15, 7ff; Is 58, 7f; Ez 18, 7; Tob 4, 7ff; Spr 19, 17; Sir 4, 2ff; 7, 10). Auch Jesus unterlässt nicht, zum Almosengeben aufzufordern (Mt 5, 42; 6, 3; 19, 21; 25, 35ff; Lk 12, 33). Er erkennt es als eine Notwendigkeit im menschlichen Gemeinschaftsleben, und darum gehört es auch zum Pflichtenkreis, den die Nächstenliebe uns auferlegt. Höher aber als die Darreichung einer stofflichen Gabe steht dem Herrn die Bezeugung der Nächstenliebe durch die Hingabe der eigenen persönlichen Gaben und Kräfte an das Wohl der Mitmenschen. In der Schilderung der barmherzigen Liebe des Samaritans liegt der Nachdruck auf der persönlichen Arbeit, die dieser im Dienste des überfallenen Israeliten leistet. Gleicher Art soll auch unsere Nächstenliebe sein (Lk 10, 37). Zu solch persönlicher Hingabe fordert uns der Heiland auf mit der Mahnung, dass wir der Diener, der Knecht unserer Mitmenschen werden sollen. Sich selbst stellt er dafür als unser Vorbild hin, indem er es als den Zweck seines irdischen Lebens bezeichnet, den Menschen zu dienen. „Wer unter euch gross werden will, der sei euer Diener, und wer der erste unter euch sein will, der sei euer Knecht. Auch der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, ja sein Leben als Lösegeld für viele zu opfern“ (Mt 20, 26ff; Mk 10, 43ff; Lk 22, 26f). Dienen bedeutet in diesem Sinne nicht hauptsächlich, sich dem Willen eines andern unterordnen, sondern seine Kräfte betätigen für einen andern, sowie der Sklave seine Kraft und seine Fähigkeiten zum Nutzen seines Herrn verwenden muss. Es bedeutet also eine persönliche Tätigkeit, die nicht von der Rücksicht auf den eigenen Vorteil und die eigene Befriedigung, auf Dank und Anerkennung, sondern allein von der Absicht, das Wohl des andern zu fördern, sich bestimmen und leiten lässt. Es bedeutet eine Liebe, die auf eigenes Wohl verzichtet und selbst persönliche Opfer zu bringen bereit ist, um dem Nächsten wohl-

zutun. Für eine solche dienende, sich selbst verleugnende Liebe hat der Herr seinen Jüngern ein überwältigendes Beispiel gegeben, da er ihnen beim letzten Abendmahl die Füsse wusch. „Wenn ich, der Lehrer und Herr, euch die Füsse gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füsse waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Jo 13, 14f). Den zu Tisch Geladenen die Füsse zu waschen, war Sklavendienst. In der Handlung selbst liegt darum eine eindringliche, unvergessliche Mahnung zum gegenseitigen Dienen. „Der Jünger des Herrn darf im Dienste der Brüder keine Sucht nach Anerkennung und ehrender Dienstleistung, kein selbstisches Pochen auf Stand und Stellung kennen, nur ein demütiges Sichselbstvergessen, nur ein grossmütiges liebendes Dienen. Nicht eine äusserliche Nachahmung verlangt der Herr von ihnen, sondern den Geist dienender Liebe, den er ihnen soeben in Beispiel und Wort als Norm ihres apostolischen Lebens und Arbeitens gezeigt hat“<sup>11)</sup>. Die Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit darf auch keine Grenzen kennen, wo das Wohl des Nächsten auf dem Spiele steht. Christliche Nächstenliebe muss bereit sein, sich selbst aufzuopfern, sich zu verzehren im Dienste des Mitbruders, ja das eigene Leben für ihn hinzugeben. Eine solche Opferliebe hat der Herr der ganzen Welt entgegengebracht. „Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben als Lösegeld für viele zu opfern“ (Mt 20, 28). „Ich gebe mein Leben für meine Schafe“ (Jo 10, 15). Eine gleiche Liebe fordert er auch von seinen Jüngern. „Dies ist mein Gebot: liebet einander wie ich euch geliebt habe. Eine grössere Liebe hat niemand als der, welcher sein Leben für seine Freunde hingibt (Jo 15, 12f). Und eine solche Liebe ist nicht nur ein Rat, sondern ein Gebot. Mit Nachdruck betont das der 1. Johannesbrief: „Daran haben wir die Liebe erkannt, dass jener sein Leben für uns hingegeben hat. Auch wir sind verpflichtet (*ὀφείλομεν*), für die Brüder das Leben hin-

---

<sup>11)</sup> Tillmann, Das Johannesevangelium. 201.

zugeben“ (3, 16). Der Apostel will hier nicht zeigen, wie weit die heroische Liebe des Christen gehen kann und darf, sondern wie weit sie gehen muss. Wir müssen alle unsere natürlichen Lebenskräfte so rückhaltlos in den Dienst des Nächsten stellen, dass wir bereit sind, sie in seinem Dienste aufzubreuchen und das Leben selbst hinzugeben, wenn das Wohl des Nächsten es erfordert.

Was ist nun aber im Sinne des Evangeliums unter dem „Wohl“ des Nächsten, dem wir in selbstloser, aufopferungsvoller Weise dienen sollen, zu verstehen? Es ist der „Grundton“ der Lehre Jesu, dass das höchste und eigentliche Wohl des Menschen im Besitz des „Reiches Gottes“ oder des „Himmelreichs“ besteht. Das Reich Gottes ist das höchste Gut, dessen der Mensch teilhaftig werden kann und soll, ist der „unvergängliche Schatz“ (Lk 12, 33), um dessentwillen alle irdischen Schätze, selbst die eigene leibliche Gesundheit und das irdische Leben preisgegeben werden müssen (Mt 6, 19ff; Mk 9, 43ff). Das Himmelreich ist gleich einem in einem Acker entdeckten Schatz, für den man sein ganzes Hab und Gut hingibt (Mt 13, 44), es gleicht einer überaus kostbaren Perle, die ein Kaufmann gern mit seinem ganzen Vermögen bezahlt (Mt 13, 45f). Der Verlust dieses höchsten Gutes ist daher für den Menschen das grösste Unheil, ein Schaden, der durch keinen irdischen Gewinn, auch nicht durch die Gesamtheit aller Erdengüter ausgeglichen werden kann (Mt 16, 26; Mk 8, 36f; Lk 9, 25). Daraus folgt, dass es auch das vorzüglichste und letzte Ziel der Nächstenliebe sein muss, dem Seelenheil des Mitmenschen, das im Besitz des Himmelreichs besteht, mit allen Kräften zu dienen; denn den Nächsten sollen wir lieben wie uns selbst. Aber das ewige Seelenheil schliesst ein zeitliches Wohlergehen, das im Besitz irdischer, leiblicher und geistiger Güter besteht, nicht aus. Das Trachten nach dem Reiche Gottes verbietet nicht die Wertschätzung irdischer Güter und das Streben nach Erdenglück. Nur müssen diese Güter stets in ihrer Beziehung zu dem höchsten und

„allein notwendigen“ Lebensgut (Lk 10, 41) gewertet und erstrebt werden. Auch im Besitz zeitlicher Güter sieht der Herr das „Wohl“ des Menschen und sichert diese Güter als Gottes Gabe denen zu, die zuerst „das Reich und seine Gerechtigkeit“ suchen (Mt 6, 25ff). Darum hat er auch nicht nur selbst durch zahllose wunderbare Krankenheilungen die irdische Not zu lindern gesucht, sondern auch die Sorge für die zeitliche Wohlfahrt der Mitmenschen ausdrücklich als eine Pflicht der Nächstenliebe erklärt (Mt 6, 2ff; 25, 34ff; Lk 10, 30ff u. a.). Freilich darf bei solchem Wohltun nie das höchste Ziel der Liebe aus dem Auge gelassen werden. Christliche Nächstenliebe kann das Wohl des Nächsten niemals in einem Gute sehn, das seine Seele in Gefahr bringt. Aber es braucht deshalb noch nicht jede einzelne Wohltat durch den augenscheinlichen Nutzen für das Seelenheil bestimmt zu werden. Auch der Herr hat sein wunderbares Wohltun nicht ausschliesslich von seiner Wirkung auf die Seelenverfassung des Empfängers abhängig gemacht (z. B. Lk 17, 11ff).

Von der Güterlehre des Evangeliums aus ist nun auch die Frage zu beantworten, in welchem Umfange die Pflicht besteht, „für die Brüder das Leben hinzugeben“ (1. Jo 3, 16). Wie der Jünger Jesu bereit sein muss, um des Himmelreichs willen auf irdische Güter zu verzichten, selbst sein niederes, zeitliches Leben hinzugeben, um das höhere, „ewige“ Leben zu gewinnen (Mt 16, 25; Mk 8, 35; Lk 9, 24), so kann auch die Rücksicht auf das Seelenheil des Nächsten ihm zeitliche Opfer und selbst die Preisgabe des eigenen Lebens zur Pflicht machen, da für die Nächstenliebe die Selbstliebe als Norm gelten muss. Das gleiche Opfer kann aber nicht verlangt werden, wo es sich nur um das zeitliche Wohlergehen des Mitbruders handelt; denn der Christ ist nicht verpflichtet, den Nächsten mehr zu lieben als sich selbst. Indessen darf er auch im Dienste der zeitlichen Wohlfahrtspflege seiner Mitmenschen sein eigenes Wohl und Erdenleben dransetzen, da ja nur das ewige Heil ein absolutes Gut ist, das

unter allen Umständen von jedem einzelnen erstrebt und bewahrt werden muss.

Die Eigenart der Nächstenliebe, die Jesus geboten hat, besteht demnach in der bewussten und freigewählten Hingabe der ganzen Persönlichkeit, des Willens und der von ihm geleiteten körperlichen und geistigen Kräfte an das ewige und zeitliche Wohl des Mitmenschen, die bereit ist, selbst das höchste eigene Erdengut, das irdische Leben, dem Wohl des andern zu opfern.

Wie Jesus keine Begriffsbestimmung der Nächstenliebe gegeben hat, so dürfen wir auch keine systematische, erschöpfende Darstellung der einzelnen Pflichten, die sie auferlegt, im Evangelium suchen. Weder in der Bergpredigt noch sonst einmal kam es dem Herrn darauf an, eine Kasuistik der Nächstenliebe zu bieten, wie er uns ja überhaupt weder ein Glaubenssymbol noch ein neutestamentliches Gesetzbuch hinterlassen hat. Die praktischen Einzelbelehrungen über die Erweisung der Liebe wollen in erster Linie die rechte Art der von ihm gebotenen Nächstenliebe erläutern. Aber wir dürfen wohl mit Recht vermuten, dass der Herr bei dieser Erläuterung jene Liebeserweise nennt, die er für die gewöhnlichsten und notwendigsten im messianischen Reiche hält.

Als die ursprünglichste und gewöhnlichste Äusserung der Nächstenliebe erscheint wie im AT, so auch im Evangelium die Wohltätigkeit oder die Barmherzigkeit gegen die Armen und Notleidenden<sup>12)</sup>, da die äussere, leibliche Not am meisten in die Augen springt und gewissermassen sichtbar um Erbarmen fleht. Zur Beseitigung solcher Not empfiehlt der Herr, wie schon früher bemerkt, öfter das Almosengeben. Aber er lässt keinen Zweifel darüber, dass nicht etwa die Darreichung einer stofflichen Gabe an den Armen an sich schon ein Erweis von Nächstenliebe sei und als solche sittlichen Wert habe, sondern dass erst die aufrichtige, lautere Liebesgesinnung, in der die Gabe

---

<sup>12)</sup> Lütgert, Die Nächstenliebe im NT 120.

gereicht wird, das Almosen zu einem Tugendwerk mache (Mt 5, 38ff; 6, 1ff). In dieser Wertung des Almosens ist Paulus ein treuer Dolmetsch seines göttlichen Lehrers. Die Gabensammlung für die Armen Jerusalems ist ihm eine besondere Herzenssorge, und er ermahnt daher die Korinther eindringlich, zu dieser Sammlung reichlich beizusteuern (1. Kor 16, 1ff; 2. Kor 8, 1ff; 9, 7ff). Aber bestimmend soll für sie nicht sein Wunsch, oder gar sein Befehl sein, sondern allein die Liebe; denn die reichere Gabe habe nur dann einen höhern Wert, wenn sie Zeichen einer reichern innern Liebe sei. „Jeder gebe, wie er beschlossen hat in seinem Herzen, nicht mit Traurigkeit noch aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb (2. Kor 9, 7).

Mit der Aufforderung zu reichlichem Almosengeben empfiehlt die hl. Schrift nicht ein bedingungsloses, kritikloses und unnützes Geben. Wenn der Herr ganz allgemein sagt: „Wer dich bittet, dem gib“ (Mt 5, 42; Lk 6, 30), so fordert er damit nicht, keinen Bettler von der Türe zu weisen. Der Zusammenhang, in dem das Wort gesprochen ist, ergibt, dass Jesus mit dieser Mahnung etwas ganz anderes verlangt als ein wahlloses und unbedingtes Almosengeben. Er spricht das Wort da, wo er dem alttestamentlichen Grundsatz strengster Wiedervergeltung seinen Grundsatz gegenüberstellt: „Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen“ (Mt 5, 39). Er will damit sagen, dass wir einen Bittenden deshalb nicht abweisen dürfen, weil er uns etwa gekränkt oder Unrecht zugefügt habe, sondern dass die Nächstenliebe auch dem Feinde und Beleidiger gegenüber Pflicht sei. Die stillschweigende Voraussetzung ist die, dass der Bittende ein wirklich Armer ist, der der eigenen Mittel für den Lebensunterhalt entbehrt und daher auf unsere Mildtätigkeit angewiesen ist. Einer besondern Einschärfung der Klugheit und Vorsicht beim Almosengeben bedurfte es im Evangelium nicht, da ja die eigene sittliche Erkenntnis den Menschen hierzu anleitet und auch das AT hierauf hinzuweisen nicht unterlassen hat (Sir 12, 1). Dass Almosengeben eine Grenze haben

muss nicht nur an dem Vermögen des Gebers (Sir 29, 20; 2. Kor 8, 12f), sondern auch an der Not und Würdigkeit des Empfängers, betont auch Paulus trotz der eindringlichen Ermahnung zu reichlichem Geben. Die christliche Mildtätigkeit soll nicht die Arbeitsscheu und Trägheit grossziehen. Der gewöhnliche Weg, um zum Lebensunterhalt zu gelangen, ist die Arbeit. Darum ermahnt er die Thessalonicher, die eigenen Hände fleissig zu regen, damit sie anderen nicht zur Last fallen (1. Thess 4, 11f; 2. Thess 3, 12), von den Brüdern aber, die nicht arbeiten, sondern mit Müssiggang und Unfug ihre Tage verbringen, sich zurückzuziehen und ihnen keine Unterstützung zu gewähren gemäss dem Grundsatz, den er sie bei seiner Missionspredigt gelehrt: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen (2. Thess 3, 6ff). Seinen Schüler Timotheus weist er an, nur solche Witwen aus der Gemeindegasse zu unterstützen, die keine vermögenden Verwandten haben und ein ehrbares Leben führen (1. Tim 5, 3ff). Eine schrankenlose und unkluge Mildtätigkeit wird also im Evangelium nirgends gefordert, ja sie wird von Paulus, dem berufenen und gewissenhaften Verkündiger des Evangeliums (Gal 1, 6ff) als diesem widersprechend verurteilt.

Neben dem Almosengeben nennt der Herr als leibliche Werke der Barmherzigkeit bei der Schilderung des Weltgerichts (Mt 25, 35f): die Labung der Hungrigen und Durstigen mit Speise und Trank, die Aufnahme der Fremdlinge, die Bekleidung der Nackten, die Pflege der Kranken und das Aufsuchen der Gefangenen. Hieran können wir noch das von Jakobus (1, 27) empfohlene Werk „einer reinen und unbefleckten Frömmigkeit“ reihen: Waisen und Witwen in ihrer Trübsal aufzusuchen (vgl. 1. Tim 5, 3ff). Auch diese Werke kann man zum Almosen im weitern Sinne rechnen. Sie unterscheiden sich vom Almosen in der engern Bedeutung dadurch, dass sie neben der Gewährung materieller Güter persönliche Dienstleistungen enthalten. Mit den angeführten Werken hat der Herr nicht eine erschöpfende Tabelle für die Liebestätigkeit gegenüber irdischer Not

geben wollen, noch eine buchstäbliche Erfüllung für alle Menschen und alle Zeiten gefordert. Er nennt gerade diese Werke offenbar im Anschluss an das AT und nennt sie auch in den Formen, die schon das AT geprägt hat (vgl. Is 58, 7f; Tob 4, 17 u. a.). Da die materielle Not mit den sich ändernden wirtschaftlichen und sozialen Zuständen zusammenhängt, da jede Zeit und jedes Land besonders geartete Notstände hat, so werden auch die Werke der Barmherzigkeit nach Zahl und Form den gegebenen Verhältnissen sich anpassen müssen.

Die Barmherzigen, die der Heiland in der Bergpredigt selig preist (Mt 5, 7), sind nicht nur jene, die der leiblichen Not ihrer Mitmenschen sich erbarmen; Jesus kennt und fordert auch eine Barmherzigkeit geistiger Art. Hierzu gehört, dass wir denen, die uns beleidigt und Unrecht getan haben, von Herzen verzeihen und auch zur äussern Aussöhnung stets bereit sind. „Wenn dein Bruder sich verfehlt, so stelle ihn zur Rede. Tut es ihm leid, so vergib ihm. Sollte er sich siebenmal am Tage gegen dich verfehlen und siebenmal wieder zu dir kommen und sagen: es tut mir leid, so vergib ihm“ (Lk 17, 3). Die Stelle darf nicht so aufgefasst werden, dass wir nur dann zu verzeihen brauchen, wenn der andere sein Unrecht einsieht und abbittet. Die innere Verzeihung muss sofort, nach jeder Kränkung, erfolgen. Keine erfahrene Kränkung darf in uns Zorn, Rachsucht oder Übelwollen auslösen (Mt 5, 22. 44; Lk 6, 27ff). Andererseits muss die äussere Versöhnung auch eine aufrichtige sein, von Herzen kommen (Mt 18, 35). Die Pflicht der Versöhnlichkeit ist weiter eine unbeschränkte. Das besagt die Forderung, dass wir selbst siebenmal am Tage, oder wie der Herr zu Petrus sagt, siebzimal siebenmal (Mt 18, 22) zur Aussöhnung bereit sein sollen. Diese Zahlen sollen „nicht doch eine letzte Grenze der Vergeltungspflicht feststellen, sondern nur stark hervorheben, wie unermüdlich man diese Pflicht immer von neuem bewahren soll.“<sup>13)</sup> Dieselbe

<sup>13)</sup> Wendt, a. a. O. 399.

Lehre enthält auch die erschütternde Parabel vom unbarmherzigen Knecht, durch die der Herr seine Antwort an Petrus begründet (Mt 18, 23 ff.). Ein König hatte seinem Knechte, der ihm 10000 Talente schuldete, die ganze Schuld erlassen, weil dieser seine Barmherzigkeit anflehte. Der Knecht aber wollte gegen einen Mitknecht, der ihm nur 100 Denare schuldig war, kein Erbarmen üben, sondern misshandelte ihn und liess ihn ins Gefängnis werfen. Darob ergrimte der König, liess den Unbarmherzigen vor sich bringen und übergab ihn den Folterknechten, bis er die ganze Schuld abgetragen hätte. Die Anwendung der Parabel enthält der Schlusssatz: „So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr einander nicht von Herzen verzeiht“ (Mt 18, 35). Wer seinem Mitmenschen, der ihn gekränkt hat, nicht vergibt, der macht sich selbst der göttlichen Verzeihung unwürdig und zieht Gottes Strafgericht auf sich herab. Wie wir auf eine unbegrenzte Barmherzigkeit Gottes gegenüber unserm häufigen Rückfall in die Sünde hoffen, so muss auch das Erbarmen, das wir mit unseren Beleidigern haben, unbegrenzt sein.

Verlangt die vom Evangelium geforderte Feindesliebe, dass wir auch bei Feindschaften, die wir nicht verschuldet haben, selbst die äussere Aussöhnung herbeizuführen trachten, wenn der Beleidiger nicht um Verzeihung bittet? Müssen wir in solchem Fall stets dem Beleidiger zuvorkommen? Alte<sup>14)</sup> und neue<sup>15)</sup> Schrifterklärer haben diese Frage bejaht mit Berufung auf das Herrenwort der Bergpredigt: „Bringst du deine

<sup>14)</sup> Z. B. Athanasius, Basilius, Chrysostomus. Vgl. Steinmüller, die Feindesliebe nach dem natürlichen und positiven Sittengesetz. 1909. 92f.

<sup>15)</sup> Z. B. Wendt, a. a. O. 399. Derselben Ansicht neigt neuestens Bach (die Feindesliebe nach dem natürlichen und dem übernatürlichen Sittengesetz 1914) zu. Doch wagt er keine entschiedene Stellungnahme, da er gleich darauf die Einschränkung macht: „wenn es ohne Nachteil und grosse Beschwerde geschehen kann“, und dann die Pflicht noch weiter dahin abschwächt, man müsse „zum wenigsten alles aufbieten, dem andern den Schritt zur Versöhnung möglichst leicht zu machen“. 116.

Opfergabe zum Altare, und es fällt dir dort ein, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altare liegen und gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder. Dann komm und opfere deine Gabe“ (Mt 5, 23f). Der Ausdruck „dass dein Bruder etwas gegen dich hat (ἔχει τι κατὰ σοῦ)“ besage: auch wenn wir selbst keine feindliche Gesinnung gegen den Bruder gezeigt haben, müssen wir vor der Darbringung des Opfers die Aussöhnung suchen. Eine solche Auslegung entspricht aber schlecht dem Zusammenhang. Unmittelbar vorher geht die Mahnung, jede Lieblosigkeit gegen den Nächsten, auch das Zürnen und das kränkende, beschimpfende Wort zu unterlassen, da beides mit der vom Jünger Jesu geforderten „Gerechtigkeit“ unvereinbar sei (5, 22). Im Folgenden will der Herr erläutern, wie unbedingt und dringend diese Pflicht sei, wie sie keinen Aufschub dulde. Selbst das Opfer im Tempel — und es gab für den frommen Israeliten keine wichtigere und dringlichere Handlung — muss aufgeschoben werden, wenn der Darbringende, auch schon unmittelbar am Opferaltar, sich erinnert, „dass sein Bruder etwas gegen ihn habe“. Es kann sich hier also nur um eine Entfremdung zwischen dem Opfernden und einem Mitbruder handeln, an der der Opfernde, wenn nicht allein, so doch ebenfalls durch irgend ein liebloses Verhalten oder ein kränkendes Wort schuld ist<sup>16)</sup>. Solange er die Kränkung nicht innerlich bereut und auch äusserlich durch Abbitte und Genugtuung gut gemacht hat, hat sein Opfer keinen Wert in den Augen Gottes. So ist also aus dieser Stelle wohl zu entnehmen, dass wir, wenn wir selbst andere beleidigt und gekränkt haben, Abbitte zu leisten und Aussöhnung zu suchen

---

<sup>16)</sup> Dies scheint mir auch die Auffassung von Weiss (die Bergpredigt usw.) zu sein. Die obige Redewendung anstatt „dass du etwas gegen deinen Bruder habest (ihm zürnest)“ ist nach ihm wohl deshalb vom Herrn gewählt, „um zu zeigen, dass wir auch die letzten, fast schon übersehenen Ausläufer des Zornes, wie in uns selbst, so auch in dem von uns Erzürrten zu beseitigen uns bemühen sollen“. 39. Anmerk. 1.

verpflichtet sind, nicht aber, dass wir bei jeder Entfremdung, auch wenn uns keine persönliche Schuld trifft, durch das Gebot der Feindesliebe verpflichtet sind, den ersten Schritt zur äusseren Aussöhnung zu tun. Dass manchmal die Rücksicht auf das zu vermeidende Ärgernis oder das Seelenheil des Nächsten, „um den Bruder zu gewinnen“ (Mt 18, 15), uns die Pflicht auferlegt, auch im letzten Fall zuerst die Hand zur Versöhnung zu reichen, entspricht durchaus dem Geist des Evangeliums und der von ihm geforderten Nächstenliebe. Aber eine unbedingte Pflicht, dem Beleidiger zuvorzukommen, kann aus den Worten des Herrn nicht gefolgert werden. Bei der Bedeutung, die der Heiland der Versöhnlichkeit in seinem Reiche zuerkennt, verstehen wir es, dass er die Friedensstifter (*ειρηνοποιοί*) d. i. diejenigen, die feindliche Brüder zu versöhnen sich bemühen, selig preist und sie mit dem Ehrentitel „Kinder Gottes“ auszeichnet (Mt 5, 9).

Die Jünger Jesu sollen nicht nur bereit und bestrebt sein, einander zu vergeben und Feindseligkeiten zu schlichten, sie sollen vielmehr eine solche einträchtige und friedfertige Gesinnung untereinander hegen, dass es zu Streitigkeiten und Feindschaften garnicht kommt. Als die Grundbedingungen der Eintracht und des Friedens im menschlichen Zusammenleben bezeichnet der Herr die Demut und die Sanftmut. Für beide weist er auf sein eigenes Vorbild hin: Lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen (Mt 11, 29). Zur Demut ermahnt Jesus an jenen Stellen, an denen er von seinen Jüngern fordert, dass sie den Kindern ähnlich (Mt 18, 1 ff; Lk 9, 46 ff) und die Diener ihrer Mitmenschen werden sollen (Mt 23, 11; Mk 9, 35; Mt 20, 26 ff; Mk 10, 43 ff; Lk 22, 28 f; Jo 13, 13 ff). Die Demut macht den Menschen anspruchslos und zurückhaltend; sie bewahrt darum vor Reibereien und Streitigkeiten mit den Mitmenschen; sie zeigt sich überall hilfsbereit und erwirbt sich die Achtung und Zuneigung der anderen. Der Hochmut dagegen ist stets mit Geringschätzung oder gar Verachtung des Nebenmenschen verbunden; er unter-

gräbt das friedliche Zusammenleben, führt zu Streit und gegenseitiger Erbitterung. So eindringlich darum der Herr die Demut empfiehlt, so scharf verurteilt er den Hochmut. Für Hochmütige ist kein Platz im Reiche Gottes; der Hochmut ist den schweren Sünden der Unzucht, des Diebstahls, des Mordes, des Ehebruchs usw. gleichzustellen (Mk 7, 22); der Hochmütige macht sich der Rechtfertigungsgnade unwürdig (Lk 18, 9ff). Selbstüberhebung und Geringschätzung des Nächsten, Mangel der Demut also, liegt auch in dem Richten des Nächsten. Darum warnt der Herr auch vor dem Richten unter Hinweis auf die strenge Wiedervergeltung, die Gott beim letzten Gericht an denen üben wird, die über ihre Brüder leichtfertig und lieblos abgeurteilt haben. „Richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Denn das Urteil, das ihr fällt, wird auch über euch gefällt werden, und der Massstab, womit ihr messt, wird auch an euch angelegt werden“ (Mt 7, 1f; Lk 6, 37f). Wer sich zum Richter über seinen Nächsten aufwirft, ist in den Augen Jesu ein Heuchler; denn ihn treibt nicht der Eifer für das Gute und die Liebe zum Nächsten, sondern die Sucht, seine vermeintlichen eigenen Vorzüge ins rechte Licht zu setzen. Die Eigenliebe und der Eigendünkel blenden einen solchen Menschen so sehr, dass er beim Nächsten selbst die kleinen Holzsplitter geringer Fehler entdeckt, während die eigenen schweren Verfehlungen, die dicken Balken gleichen, ihm verborgen bleiben (Mt 7, 3f). Nur wer in demütiger Selbsterkenntnis zuerst die eigenen Fehler und bösen Neigungen wirksam bekämpft hat, der hat ein Recht, andere zurechtzuweisen und an ihrer Besserung zu arbeiten (Mt 7, 5)<sup>17)</sup>. Dann wird eine solche Zurechtweisung aber auch nicht mehr dünkelfhafter Eigenliebe und Geringschätzung des Nächsten, sondern aufrichtigem Wohlwollen entspringen.

Neben der Demut ist für ein friedfertiges Zusammenleben von grösster Bedeutung die Sanftmut, jene Tugend, die erfahrene Beleidigungen und Kränkungen mit

<sup>17)</sup> Zur ganzen Stelle vgl. Weiss, die Bergpredigt 98.

Gleichmut und Geduld erträgt und sich nicht zu Zornesausbrüchen und Wiedervergeltung hinreissen lässt. Die Sanftmut zählt der Herr zu den Grundtugenden im messianischen Reiche. Die Sanftmütigen preisst er selig. „Selig die Sanftmütigen, sie werden das Land besitzen“ (Mt 5, 4). Damit verheisst ihnen der Herr nicht die Herrschaft über die Erde an Stelle der Hochmütigen und Gewalttätigen, die er erniedrigen wird, sondern „die glückselige Zugehörigkeit zum hehren Reiche Christi“, wie ja auch „schon die alttestamentlichen Propheten in Canaan, dem Lande der Verheissung, sowie in dessen Hauptstadt Jerusalem oftmals den Typus des messianischen Reiches erkennen“<sup>18)</sup>. Die Sanftmut stellt Jesus dem starren Grundsatz der Wiedervergeltung im AT gegenüber. „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: wehrt euch nicht gegen den Böswilligen, sondern wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so biete ihm auch die andere dar. Will jemand mit dir vor Gericht gehen und dir deinen Rock nehmen, so lass ihm auch den Mantel. Nötigt dich jemand eine Meile weit mitzugehen, so geh zwei mit ihm“ (Mt 5, 38 ff; Lk 6, 29 ff). Der Grundsatz der strengen Wiedervergeltung (jus talionis) im Sinne des AT (Ex 21, 23 ff; Lv 24, 17 ff; Dt 19, 21) galt nur für das öffentliche Gerichtsverfahren. Auf dem Wege unerbittlicher Stenge und Furcht sollte im auserwählten Gottesvolk Recht und Gerechtigkeit gewahrt werden. Bei der Unvollkommenheit der alttestamentlichen Moral ist es aber nicht ausgeschlossen, dass dieser Grundsatz des öffentlichen Rechts auch in das private Verhältnis der Menschen untereinander seinen Eingang fand und den natürlicher Eigenliebe so naheliegenden Rache- und Vergeltungstrieb genährt hat. Diesem Geist der Rache und Vergeltungssucht stellt der Herr in seinem Reiche den Geist der Sanftmut und Milde gegenüber. Der Christ darf auch bei unbilligen Forderungen und feindseligem Verhalten seines Nebenmenschen niemals die

<sup>18)</sup> Weiss, a. a. O. 16.

liebevolle Gesinnung und das Wohlwollen gegen seinen Nächsten aufgeben; er darf niemals das Böse mit Bösem vergelten, ja er muss eher bereit sein, noch mehr Unbilden und Unrecht zu erleiden, als seiner Zornesregung die Zügel schiessen zu lassen und der verletzten Eigenliebe durch Wiedervergeltung Genugtuung zu verschaffen. Um diesem Gedanken einen recht deutlichen und eindrucksvollen Ausdruck zu geben, wählt der Herr eine Redeweise, die bei buchstäblicher Deutung jede Selbstbehauptung bei fremden Eingriffen in das eigene Recht und jedes Eintreten für die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung verbieten würde, weshalb man auch die Forderungen Jesu der praktischen Undurchführbarkeit und der Unmoralität geziehen hat. Aber nur Unkenntnis oder Übelwollen kann der neutestamentlichen Ethik einen solchen Vorwurf machen. Wer die Lehrweise Jesu kennt, weiss, dass der Herr bei den Beispielen und Vergleichen, wodurch er seine Lehre auch dem gewöhnlichen Manne verständlich machen will, „das Prinzip der grössten Deutlichkeit auf dem kürzesten Wege“<sup>19)</sup> anwendet. D. h. er gebraucht Beispiele und Vergleiche, die die zu veranschaulichende Wahrheit scharf hervortreten lassen und den Zuhörern klar und fest einprägen, die aber von den besonderen Verhältnissen und Rücksichten, unter denen die Menschen handeln, vollständig absehen. Diese Beispiele und Einzelanwendungen sind darum auch nicht als feststehende Normen zu betrachten, nach denen in jedem ähnlichen Falle gehandelt werden muss, sondern sie sollen hauptsächlich den Grundsatz veranschaulichen, den der Herr für das Gerechtigkeitsstreben seiner Jünger aufstellt. So sind auch die oben angeführten Beispiele, die den Grundsatz „dem Böswilligen nicht zu widerstehen“ erläutern sollen, nicht im buchstäblichen Sinne zu nehmen und zu befolgen. Jesus verlangt nicht, jedem, der uns eine Ohrfeige gibt, die andere Wange zur gleichen Züchtigung hinzuhalten, oder dem, der uns den Mantel gestohlen, auch noch den Rock

---

<sup>19)</sup> Wendt, Die Lehre Jesu. 123 ff; 400 ff.

zu schenken. Aber er verlangt, bei jeder Unbill und Kränkung in Gesinnung und Tat alles zu unterlassen, was mit Nächstenliebe unvereinbar ist. Auch bei erfahrenem Unrecht müssen wir eine Gesinnung bewahren, die dem Übeltäter nicht den gleichen oder noch grösseren Schaden zum Entgelt, sondern nur Gutes wünscht und sein Wohl zu fördern bereit ist. Die Rücksicht auf des Nächsten Wohl sowie auf die eigene sittliche Unversehrtheit kann uns unter Umständen die Pflicht auferlegen, auf die Wiederherstellung des eigenen Rechts zu verzichten. In anderen Fällen aber wird die Rücksicht auf die Besserung des Übeltäters oder auf die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und Sicherheit oder die Pflicht der Selbstbehauptung und der Sorge für die Familie die Rechtsverfolgung geradezu fordern. Auch der Heiland kennt ein Recht und sogar eine Pflicht, „dem Böswilligen zu widerstehen“ (Mt 18, 15 ff; Mk 8, 11 f; Jo 18, 23).

Die Mahnungen des Herrn zur Friedfertigkeit, zur Demut und Sanftmut im Verkehr mit seinesgleichen finden in den Lehrschreiben der Apostel, namentlich in den Briefen Pauli und Petri reichen Widerhall. Die Christen sollen, soviel an ihnen liegt, mit allen Menschen im Frieden leben (Röm 12, 16; Hebr 12, 14) und darum gegen alle Sanftmut bewahren (Tit 3, 2). Auch ihren Bedrängern gegenüber dürfen sie sich nicht selbst Recht verschaffen, sondern sollen dem gerechten Gott die Vergeltung überlassen (Röm 12, 19). Besser ist es, Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun (1. Petr 3, 17). Dem Beispiele ihres Meisters gemäss sollen seine Jünger durch Gutestun die Unwissenheit der gottentfremdeten Welt zum Schweigen zu bringen (1. Petr 2, 15 ff), durch das Gute das Böse zu überwinden suchen (Röm 12, 20 f). Besonders ziemt den Christen untereinander Eintracht und Friede, da sie ja in einem Geiste zu einem Leibe getauft worden (1. Kor 12, 13), untereinander also Glieder eines und desselben Leibes Christi sind (Röm 12, 4 f). Würdig dieser Berufung müssen sie wandeln „mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, einander in Liebe

ertragend, eifrig bemüht, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens“ (Eph 4, 1 ff). Diese Einheit des Geistes verpflichtet sie, nichts aus Streitsucht oder eitler Ehrsucht zu tun, sondern in Demut die anderen höher zu achten als sich selbst und nicht auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein, sondern auf das, was des andern ist (Phil 2, 2 ff; 1. Kor 10, 24). In herzlicher Zuneigung zu den Brüdern sollen sie innigen Anteil nehmen an ihren Bedürfnissen wie an ihrem Glücke, sich freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Trauernden (Röm 12, 10 ff). Alle Bitterkeit, Groll, Zorn, Gezänk und Beschimpfung müssen sie ebenso fern von sich halten wie alle Bosheit (Eph 4, 31); die Sonne darf nicht untergehen über ihrem Zorn (Eph 4, 26). Streitsüchtige und solche, die einander beißen und auffressen wollen (Gal 5, 15), passen nicht in die Kirche Gottes (1. Kor 11, 16). Solche, die eifersüchtig sind und Streit lieben, sind fleischlich und wandeln nach menschlicher Weise, während doch die Kirche eine Gemeinschaft von Geistigen sein soll (1. Kor 3, 3 ff). Rechtsstreitigkeiten sollten unter Brüdern überhaupt nicht vorkommen, da jeder wahre Christ bestrebt sein muss, lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun (1. Kor 6, 7 f). Dabei verbietet aber der Apostel den Christen nicht, auf ihrem Recht zu bestehn; nur sollen sie zur Vermeidung des Ärgernisses ihre Rechtshändel nicht vor die heidnischen Richter schleppen, sondern innerhalb der Gemeinde zum Austrag bringen (1. Kor 6, 1 ff). Den eindringlichsten, erhabensten und zugleich innigsten Ausdruck finden die Mahnungen des Apostels zur Friedfertigkeit, Demut und Sanftmut in seinem Hochgesang der Liebe. „Die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe; sie eifert nicht. Die Liebe prahlt nicht, bläht sich nicht auf, sie verletzt nicht, sie sucht nicht das Ihre; sie lässt sich nicht erbittern, sie berechnet das Böse nicht, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber mit der Wahrheit. Alles erträgt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie. Die Liebe hört nimmer auf (1. Kor 13, 4 ff).“

Die Nächstenliebe, die das Wohl der Mitmenschen zum Gegenstand hat, wird bei ihrer Betätigung im Geiste des Evangeliums vorzüglich und zuletzt auf das ewige Seelenheil der anderen abzielen (Mt 6, 33; Lk 12, 31; Mk 8, 36f; 9, 43ff). Bei der einzigartigen Wichtigkeit, die der Herr der Sicherstellung des ewigen Heiles beimisst, verstehen wir es, dass er die Sorge für das Seelenheil der Mitmenschen nicht der Nächstenliebe allein überlassen, sondern dafür in seiner Kirche ein besonderes Amt, den Apostolat, gegründet hat, dem er nicht nur die Heilsmittel, sondern auch die Seelenfürsorge, die Seelsorge im engeren Sinn, übertragen hat. Aber damit ist die Laienseelsorge weder vollständig ausgeschaltet, noch überflüssig gemacht. Der Herr spricht selbst von bestimmten Pflichten, die die Rücksicht auf das Seelenheil des Nächsten einem jeden entweder dauernd oder in besonderen Fällen auferlegt.

Zu allererst und unbedingt verlangt diese Rücksicht von einem jeden, dass er in seinem öffentlichen Verhalten alles meide, was das ewige Heil anderer in Gefahr bringt. In eindringlichen Worten warnt der Herr vor dem Anlassgeben zur Sünde. „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, zur Sünde verführt, für den wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt werde. Wehe der Welt um der Ärgernisse willen! Zwar müssen Ärgernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch den das Ärgernis kommt“ (Mt 18, 6f; Mk 9, 42; Lk 17, 1f). Die „Kleinen“, von denen Jesus hier spricht, sind wohl zunächst die leiblich Kleinen, die Kinder, da der Herr die ganze Rede mit dem Hinweis auf ein Kind, das er in die Mitte der Jünger gestellt, begonnen hatte (Mt 18, 2)<sup>20)</sup>, sodann aber nach dem Zusammenhang (V. 3, 4, 5) solche, die nach ihrer Gesinnung und Lage den Kindern ähneln, jene nämlich, die „durch Kindessinn in das Himmelreich eingegangen“<sup>21)</sup> sind, und jene, die im Glauben und in

<sup>20)</sup> Knabenbauer, Ev. sec. Matth. II. 111.

<sup>21)</sup> Weinhart, Das Neue Testament<sup>2</sup> 43 Anmerk. 4.

der Tugend noch klein und schwach sind und darum durch schlechtes Beispiel oder absichtliche Verführung leicht zu Fall kommen. Wer solchen Anlass zur Sünde gibt, der verdient nach des Herrn Wort für immer aus der Mitte des Menschengeschlechts ausgetilgt zu werden; der sollte mit einem grossen Mühlstein um den Hals in das Meer versenkt werden, wo es am tiefsten ist, sodass an ein Herauskommen nicht mehr zu denken ist. Aus der Art der Todesstrafe kann man auf die Schwere des Verbrechens schliessen, Da die genannte Art bei den Juden überhaupt nicht gebräuchlich war, so will der Herr hiermit gewiss sagen: Ärgernisgeben ist ein so schweres Verbrechen, dass die üblichen Todesstrafen dafür keine genügende Vergeltung sind, oder dass es mit keinem Verbrechen, das der Mensch an seinem Mitmenschen begehen kann, auf eine Stufe gestellt werden kann. Sicher weist der Heiland mit diesem Bilde auf die ewige Strafe in der Hölle hin, aus der es kein Entrinnen mehr gibt.<sup>22)</sup> Weil das Ärgernis ein so grosses Unheil für die Menschheit ist, darum erwecken diejenigen, die ihm ausgesetzt sind, des Heilands tiefstes Mitleid: Wehe der Welt um der Ärgernisse willen!<sup>23)</sup> Es müssen wohl Ärgernisse kommen, nicht weil es der Wille Gottes ist, sondern weil es in der Welt nie an sündigen und böswilligen Menschen fehlen wird. Aber darum tragen auch sie allein die Verantwortung für das Unheil, das sie durch ihr verkehrtes Handeln in der Welt anrichten. „Seid ohne Anstoss für Juden und Heiden und für die Kirche Gottes“ (1. Kor 10, 32) und „darauf richtet eure Sorge, dass ihr dem Bruder nicht Anstoss oder Ärgerniss gebet“ (Röm 14, 13), so mahnt auch der Apostel die Christen zu Korinth und Rom. Darum sollen sie sich selbst von Dingen, die an sich erlaubt sind, enthalten, wenn dies den noch weniger Erleuchteten, die darin etwas Unrechtes sehn, Anlass zur Sünde würde (Röm 14, 14 ff; 1. Kor 8, 7 ff; 10, 27 ff).

<sup>22)</sup> Knabenbauer I. c. 112.

<sup>23)</sup> So Maldonat I. 242.

Nicht nur die Vermeidung sittlicher Schädigung des Nächsten, sondern auch positive Förderung seines Seelenheils macht der Herr allen seinen Jüngern zur Pflicht. Eine solche Förderung liegt in dem guten Beispiel. Es ist der Wille Jesu, dass wir das Gute nicht nur im Verborgenen, sondern auch öffentlich vor aller Welt tun, damit die Gläubigen dadurch in ihrem tugendhaften Verhalten bestärkt und gefördert, und diejenigen, die noch nicht zur Gemeinschaft mit Gott gelangt sind, für den Glauben und die Tugend gewonnen werden. „Es leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt 5, 16). Diese Worte der Bergpredigt sind wohl zunächst an die Apostel gerichtet, die durch ihr vorbildliches Verhalten die Wirksamkeit ihrer Predigt unterstützen sollen<sup>24</sup>). Aber der Zusammenhang und die Ausdrucksweise zwingen uns nicht, sie auf die Apostel zu beschränken. Das „Salz der Erde“ (V. 13) und das „Licht der Welt“ (V. 14) sind in erster Linie diejenigen, die das Evangelium verkünden und dadurch den irrenden und sündigen Menschen die wahre Erleuchtung und die reinigende und heiligende Kraft der Gnade vermitteln. Aber an anderen Stellen der hl. Schriften wird das Bild des Salzes und des Lichtes ohne Zweifel auf alle Gläubigen angewendet (vgl. Lk 14, 34; Phil 2, 15; 1. Thess 5, 5)<sup>25</sup>). Ausdrücklich ruft denn auch der Völkerapostel alle Christen auf, durch ein lauterer, fleckenloses Leben, wie es Gotteskindern ziemt, Lichtträger des Wahren und Guten für das „verkehrte und verdrehte Geschlecht“, für die gottabgewandte dunkle Welt zu sein (Phil 2, 14f). Und Petrus ermahnt in gleicher Weise alle Gläubigen: „Führt euren Wandel vor den Heiden in Vortrefflichkeit, auf dass sie (euren Wandel), wegen dessen sie euch als Übeltäter lästern, aus den Werken (als vortrefflich) erkennen und Gott (darob) preisen am Tage der Heimsuchung“ (1. Petr 2, 12).

<sup>24</sup>) Weiss, Bergpredigt. 31.

<sup>25</sup>) Cf. Knabenbauer, Ev. sec. Matth. I. 197 ss.

Durch den guten Wandel der Christen sollen die Heiden von der Wahrheit des Glaubens überzeugt und bewogen werden, der Gnade Gottes, die auch sie zum Heile ruft, nicht länger zu widerstehen. Offenbar spielt hier Petrus auf die oben angeführte Stelle der Bergpredigt (Mt 5, 16) an<sup>26)</sup>, sodass wir auch daraus die Berechtigung herleiten können, dieses Herrenwort auf die Jünger Jesu im weitesten Sinne auszudehnen. Insbesondere sollen die Christen untereinander durch ihr tugendhaftes Verhalten sich gegenseitig stützen und fördern. In diesem Sinne bittet Paulus die Brüder, einander zu ermahnen (Röm 15, 14) und zu erbauen (1. Tess 5, 11), die Zunge zu hüten und miteinander nur solche Reden zu führen, die tauglich sind „zur Erbauung im Glauben“ (Eph 4, 29), dem Nächsten gefällig zu sein zu seinem Besten, zur Erbauung (Röm 15, 2). Erbauen aber bedeutet im Munde des Apostels nichts anderes als „jemand in sittlicher und religiöser Hinsicht günstig beeinflussen, zum Guten anregen, fromme Gedanken wecken, fromme, religiöse Stimmung hervorrufen, das Gemüt erheben, gleichsam höher bauen“.<sup>27)</sup> In ähnlicher Weise ermahnt der Hebräerbrief die Gemeindeglieder, aufeinander achtzugeben, dass nicht einer zurückweiche von der Gnade (12, 15), und einander zur Liebe und zu guten Werken anzueifern (10, 24).

Ist ein Mitbruder aber vom geraden Wege abgewichen und der Macht der Sünde unterlegen, so fordert die christliche Nächstenliebe, ihn, wenn möglich, durch liebevolle Mahnung zurechtzuweisen, um ihn wieder für das Gute zu gewinnen. „Hat sich dein Bruder verfehlt, so gehe hin und stelle ihn zur Rede unter vier Augen. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er aber nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit alles durch die Aussage zweier oder dreier Zeugen sichergestellt werde“ (Mt 18, 15f). Nicht Überhebung, sondern Liebe zu dem gefallenem

<sup>26)</sup> Vgl. Vrede, Der 1. Petrusbrief (a. a. O.) 130 f.

<sup>27)</sup> Trossen, Erbauen. Theologie und Glaube. 1914. 805.

Mitbruder, der Wunsch, ihn der drohenden Gefahr des ewigen Untergangs zu entreissen und ihm die verlorene Gnade wiederzugewinnen, soll die Quelle der Zurechtweisung sein. Darum soll sie auch in der schonendsten Form, und zwar zunächst unter vier Augen geschehen, damit der gute Ruf des Nächsten nicht leide, und dieser durch die Bekanntmachung seines Fehlers nicht etwa im Bösen bestärkt und verstockt werde. Gelingt es, den Bruder von seinem Fehltritt zu überzeugen und zur Abkehr vom Bösen zu bewegen, so ist damit der Zweck der Mahnung erreicht und die Sache abgetan; sie darf dann auch nicht mehr weitergetragen werden. Den Bruder gewonnen haben, heisst nicht, ihn sich zum Freunde gemacht haben, sondern ihn, der durch die Sünde verloren war, wieder für die Jüngerschaft Jesu und damit sein ewiges Heil gerettet haben. Gelingt der erste Versuch der Besserung des Bruders nicht, so wird wahre Nächstenliebe sich damit nicht zufrieden geben, sondern ein wirksameres Heilmittel versuchen, so wie auch der Arzt bei schwerer Krankheit seine Mühe verdoppelt und verdreifacht<sup>28)</sup>. Sowie das mosaische Gesetz (Dt 19, 15) vorschrieb, einen Angeklagten erst auf die Aussage zweier oder dreier glaubwürdiger Zeugen hin zu verurteilen, so befiehlt Christus, zwei oder drei Zeugen zu der wiederholten brüderlichen Zurechtweisung hinzuziehen, nicht um damit den Fehlenden mehr zu beschämen, sondern um ihn dadurch leichter von seiner Sünde zu überzeugen und wirksamer zur Besserung zu bewegen. Erst wenn auch dieses Mittel versagt, darf die Anzeige bei den kirchlichen Vorstehern erfolgen (Mt 18, 17); aber auch diese Anzeige darf nur von der Liebe zum Seelenheil des Nächsten diktiert werden. Dem Worte des göttlichen Meisters getreu, ermahnt auch Paulus (Gal 6, 1) die geistlich Gesinnten d. i. die im Guten Feststehenden, dem fehlenden Mitbruder wieder zurechtzuhelfen, aber nicht durch überhebenden Tadel, sondern durch liebevolle, sanftmütige

<sup>28)</sup> Chrysostomus bei Knabenbauer, I. c. II. 122.

Ermahnung. Selbst einen solchen, der der kirchlichen Obrigkeit sich nicht fügt und der darum aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen werden soll, sollen sie nicht als einen Feind behandeln, sondern ihn vermahnen als einen Bruder (2. Thess 3, 14f).

Das allgemeinste Liebeswerk geistlicher Art ist in den hl. Schriften das Gebet für den Nächsten. Es ist, können wir sagen, der Wunsch und Wille Jesu, dass wir bei jedem Gebet nicht nur keinen unserer Mitmenschen ausschliessen, sondern alle ins Gebet einschliessen, dass jedes Gebet zugleich auch eine Fürbitte für alle Menschen sei. In dem Mustergebet, das er uns gelehrt (Mt 6, 9ff; Lk 11, 2ff), das also das eigentliche Gebet „in seinem Namen“ (Jo 16, 23f) ist, weist er uns an, zu unserm Vater zu beten und alle Gaben, deren der Mensch für Leib und Seele bedarf, nicht nur für die eigene Person, sondern zugleich auch für alle vom gemeinsamen Vater zu erflehen. Ausdrücklich schärft der Herr nur die Pflicht, für die Feinde zu beten, ein (Mt 5, 44; Lk 6, 28), die höchste Leistung der Feindesliebe, da sie „das lauterste Gemüt des Beters“, „das Freisein auch von den geringsten Schlacken des Egoismus“ vor dem allwissenden Gott erheischt<sup>29)</sup>. Die apostolischen Schriften predigen besonders die Fürbitte für die christlichen Brüder. So ermahnt Jakobus, für einander das ewige Heil zu erflehen, und er verstärkt die Mahnung durch den Hinweis auf die Wirksamkeit, die das anhaltende Gebet des Gerechten bei Gott hat (5, 16ff). Desgleichen empfiehlt Paulus das beharrliche Gebet „für alle Heiligen“ (Eph 6, 18) und erbittet auch ein christliches Memento für sich (Eph 6, 19; Kol 4, 3), damit er mit Zuversicht und gutem Erfolge sein Apostelamt ausüben könne. Johannes erinnert nur an das Gebet für den Bruder, der eine Sünde, „die nicht zum Tode ist“, begangen hat, um ihm dadurch das verlorene „Leben“ der Seele wieder zu erflehen (1. Joh 5, 16). Wenn er gleich darauf von einer Sünde zum Tode spricht, so kann er

---

<sup>29)</sup> Weiss, die Bergpredigt 59.

damit nicht die „Todsünde“ schlechthin meinen, da er ja auch von der Sünde, „die nicht zum Tode ist“, annimmt, dass sie der Seele des Bruders das übernatürliche Leben geraubt hat. „Sünde zum Tode“ kann daher nur die vollständige, endgiltige Lossagung von Gott und Christus sein, bei der eine „Erneuerung zur Busse“ (Hebr 5, 6) eine Wiedererweckung zum „Leben“ unmöglich ist, weil der Sünder selbst sie bewusst und beharrlich ablehnt, es ist „die Lästerung wider den Geist“, die weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben wird (Mt 12 31f). Von dieser Sünde sagt Johannes: „Es gibt eine Sünde zum Tode; von der sage ich nicht, dass er bitten soll (V. 16b).“ Er verbietet also das Gebet für den „Sünder zum Tode“ nicht; er macht es nur nicht zur Pflicht<sup>30)</sup>, nicht etwa, weil es überhaupt nicht Pflicht sei, für die ausserhalb der christlichen Gemeinschaft Stehenden zu beten, sondern weil er es für zwecklos hält. Dass der Christ für das Seelenheil aller Menschen zu beten verpflichtet sei, ist nicht nur die Lehre Jesu selbst, der zum Gebet auch für die Feinde Gottes und seiner Kirche ermahnt (Mt 5, 44; Lk 6, 28), sondern wird auch vom Apostel Paulus in aller Form ausgesprochen. Und zwar schärft er diese Verpflichtung nicht nur für das Privatgebet, sondern auch für das öffentliche Gemeindegebet ein. „Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass man Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen für alle Menschen verrichte, für Könige und alle Obrigkeiten, auf dass wir ein zurückgezogenes und ruhiges Leben führen, ganz in Frömmigkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und wohlgefällig vor unserm Heiland — Gott, der den Willen hat, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1. Tim 2, 1ff).<sup>31)</sup>

<sup>30)</sup> Vrede, der 1. Brief des hl. Johannes (a. a. O.) 197. Vgl. Belser, die Briefe des hl. Johannes 127ff.

<sup>31)</sup> Die Übersetzung von Meinertz, die Pastoralbriefe 1913. 24ff.

#### 4. Die Begründung der Nächstenliebe.

Bei der Erläuterung seines Liebesgebotes legt der Herr das grösste Gewicht auf die Beweggründe, die zur Nächstenliebe veranlassen. Unter diesen Beweggründen lehnt er grundsätzlich alle ab, die ihrem Wesen nach Eigenliebe und Selbstsucht sind. „Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr davon? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr bloss eure Brüder grüsst, was tut ihr da Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden?“ (Mt 5, 46ff; vgl. Lk 6, 32ff). Wo die von anderen erfahrene Liebe oder eine natürliche Zuneigung die Nächstenliebe bestimmt, da ist diese Liebe nicht Hingabe an das Wohl des andern, sondern in ihrem tiefsten Wesen Selbstsucht und Eigennutz. Eine solche Liebe findet sich darum auch bei Sündern und Heiden, bei denen eben die Eigenliebe das ganze Handeln regiert. In den Augen Jesu hat eine solche Liebe keinen sittlichen Wert. Sie kann unmöglich zu jener hingebenden, aufopferungsvollen Liebe führen, die er von seinen Jüngern verlangt. Sie widerspricht auch dem von ihm erläuterten Begriff des Nächsten. Sie führt dazu, dass man den Nächsten liebt und den Feind hasst (Mt 5, 43), ist also mit der vom Herrn geforderten allgemeinen Menschenliebe unvereinbar. Selbstsucht spricht ferner aus einer Liebeserweisung, die in der Aussicht auf Dank und Wiedervergeltung ihren Grund hat. Darum lehrt der Herr: „Wenn du ein Mittag- oder ein Abendmahl gibst, so lade nicht deine Freunde und Brüder ein, nicht deine Verwandten oder reiche Nachbarn. Sonst laden auch sie als Gegenleistung dich wieder ein. Gibst du ein Gastmahl, so lade vielmehr Bettler, Krüppel, Lahme und Blinde ein. Wohl dir alsdann (Lk 14, 12ff)!“ Eine buchstäbliche Auslegung dieses Wortes stände im Widerspruch mit der ganzen Denkweise und dem Verhalten des Herrn. Er nahm selbst an Gastmählern teil, die man Verwandten und Bekannten gab (Jo 2, 1ff; Mt 26, 6ff; Mk 14, 3ff; Jo 12, 1ff), und genoss wohl mehrfach die Gastfreundschaft des Lazarus in Bethanien (Lk 10, 38ff; Jo 11, 1ff).

Und in der Perikope, die der unsrigen unmittelbar vorausgeht (Lk 14, 7—11), verbietet er nicht die Teilnahme an Gastmählern, sondern tadelt nur die, die sich dabei die ersten Plätze aussuchen. Also kann unsere Stelle nichts anderes als eine gleichnisartige Veranschaulichung der Lehre sein, dass nur selbstloses, uneigennütziges Wohltun einen Wert vor Gott hat. Die Wahl des Gleichnisses ergab der Anlass, bei dem Jesus diese Lehre vortrug. Endlich verwirft der Herr eine Wohltätigkeit, die aus Ehrsucht und Selbstgefälligkeit hervorgeht. „Wenn du Almosen gibst, so posaune es nicht aus, wie es die Heuchler in den Synagogen und auf den Strassen machen, um von den Menschen gerühmt zu werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn du Almosen gibst, lass vielmehr deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut, damit dein Almosen im Verborgenen bleibe (Mt 6, 1—3).“ Nicht die Öffentlichkeit beim Almosengeben, sondern den Missbrauch der Öffentlichkeit zu selbstsüchtigen, ehrsüchtigen Zwecken, die Heuchelei will Jesus mit diesen Worten treffen. Die „Heuchler“, auf die er hier anspielt, sind unzweifelhaft die Pharisäer, von denen er an anderer Stelle sagt, dass sie alle ihre Werke tun, um von den Menschen gesehen zu werden (Mt 23, 5). „Beim Almosengeben entfalten sie ein schauspielerhaftes Gepränge, suchen die breite Öffentlichkeit auf, die Synagogen, wo am Sabbat für die Armen Almosen gesammelt und verteilt wurden, und die beliebtesten und verkehrsreichsten Strassen, wo jedermann ihre Wohltätigkeit beobachten und bewundern konnte“. <sup>1)</sup> Heuchler nennt der Herr sie mit Recht, weil sie etwas scheinen wollen, was sie nicht sind. Nicht Mitleid oder Liebe zu den Armen bewegt sie zum Wohltun, — wissen wir doch aus den Evangelien, dass sie geizig, geldgierig (Lk 16, 14), unbarmherzig waren (Mt 23, 23) und das gewöhnliche Volk verachteten

<sup>1)</sup> Maier, das Matthäusevangelium in: Die hl. Schrift des Neuen Testaments I. (1912) 145.

(Lk 18, 9) — sondern die Sucht nach Selbstverherrlichung und Ansehen bei den Menschen. Darum aber ist ihr Almosen ohne sittlichen Wert; sie haben ihren Lohn bei den Menschen gesucht und gefunden, einen Himmelslohn dürfen sie nicht erwarten. Beim Wohltun nach dem Willen Jesu soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte tut; d. h. nicht so sehr vor den Menschen, als vor sich selbst soll es der Wohltäter verbergen, damit das Bewusstsein von der guten Tat nicht zu sehr gesteigert und die selbstgefällige Eigenliebe wachgerufen werde<sup>2)</sup>. Nicht die Rücksicht auf die erfahrene oder erwartete Liebe, auf Dank und Lohn der Menschen darf Beweggrund unserer Nächstenliebe sein; wahre Liebe muss selbstlos und uneigennützig sein.

Aber verleitet nicht Jesus selbst zu einer eigennützigem, lohnsüchtigen Nächstenliebe, wenn er uns zur Barmherzigkeit auffordert mit dem Hinweis auf die Barmherzigkeit, die wir dafür bei Gott erlangen werden (Mt 5, 7; 25, 34ff), wenn er uns für bewiesene Feindesliebe einen „grossen Lohn“ verspricht (Lk 6, 35f), wenn er uns für selbstloses Almosengeben die Vergeltung durch den himmlischen Vater in Aussicht stellt (Mt 6, 4), wenn er die Reichen auffordert, mit dem „ungerechten“ Reichtum sich Freunde zu erwerben, die sie am Ende in die ewigen Wohnungen aufnehmen (Lk 16, 9)? Ohne Zweifel will der Herr durch den Hinweis auf den Lohn, den wir zu erwarten haben, zur Betätigung innerer und äusserer Nächstenliebe uns wirksam anregen. Aber dieser Lohn ist zunächst von ganz anderer Art, als die vorher genannten selbstsüchtigen und ehrgeizigen Menschen ihn erwarten. Es ist nicht ein Lohn von Menschen, es sind nicht irdische Güter, Ehren und Freuden, die uns zum Wohltun aneifern sollen, sondern es ist der ewige Lohn, den der himmlische Vater einem jeden gibt, der seine Gebote erfüllt und dadurch sein Wohlgefallen erringt. Aber es darf dieser Lohn auch nicht als der eigentliche und ausschlaggebende Beweggrund zum

<sup>2)</sup> Vgl. Lütgert, die Liebe im NT. 120.

Gutestun betrachtet werden. Er ist nicht eine Gabe, die Gott den Menschen anbietet, um sie sich dadurch zu Schuldnern zu machen. Es besteht für ihn keine Rechtspflicht, diesen Lohn zu geben wie auf Grund eines Vertrages, den der Dienstgeber mit dem Dienstnehmer geschlossen hat. Der Heiland hat keinen Zweifel darüber gelassen, dass wir Gottes Willen unbedingt erfüllen müssen, dass wir Gott gegenüber wie Sklaven sind, die dem Herrn dienen müssen ohne Anspruch auf Dank und Lohn. „Habt ihr all eure Aufträge ausgeführt, so sprecht: wir sind unnütze Knechte, wir haben nur unsere Schuldigkeit getan“ (Lk 17,10). So müssen wir auch nach der Lehre Jesu uneingeschränkte Nächstenliebe üben, weil es Gottes Gebot, ja dem ersten und grössten Gebot, dem der Gottesliebe „gleich“ ist. Aber da Gott gütig ist, so kann es nicht anders sein, als dass treues Verhalten geben seine Gebote uns reichen Himmelslohn einträgt. Und in seiner erbarmungsvollen Herablassung zu den glückshungrigen Erdenkindern verschmäht es der Heiland nicht, sie auf die überreiche Vergeltung hinzuweisen, die der gütige Gott seinen treuen Dienern gewährt, um sie dadurch von der verkehrten Welt- und Eigenliebe abzuziehen und zum Trachten nach der Gerechtigkeit des Gottesreiches zu ermuntern. Die höheren geistigen Güter des Himmelreichs können aber den nicht locken, in dessen Herz noch die Weltliebe und Selbstsucht das Zepter führen. Wer das Gute tut um des himmlischen Lohnes willen, der zeigt, dass die Liebe zu Gott in ihm bereits mächtiger ist als die Hineigung zum irdischen Gut und zum eigenwilligen Selbst, dass er das Gute nicht zuletzt wegen des eigenen Nutzens und Vorteils, sondern um Gotteswillen tut, dass er sein Glück und Heil nur darin sucht, worin Gott es gegründet hat. Wie der Herr zu wirksamer Nächstenliebe durch die Verheissung der himmlischen Seligkeit uns aufmuntert, so warnt er vor Verletzung der Liebe durch den Hinweis auf das strenge Gericht Gottes, das den Lieblosen und Unbarmherzigen droht (Mt 5, 25f; 18, 23ff; 25, 41ff; Lk 16, 19ff), und macht dadurch die Furcht vor

der göttlichen Strafe zum Beweggrund unserer Nächstenliebe. Aber auch damit wird nicht dem Eigennutz und der Selbstsucht Vorschub geleistet. Nicht ein Handeln aus blosser Furcht vor einem drohenden Übel wird als sittlich wertvoll bezeichnet, sondern Unterwerfung unter den göttlichen Willen mit Rücksicht auf die gerechte Strafe Gottes, die gottwidriges Verhalten naturgemäss und mit innerer Notwendigkeit nach sich ziehen muss. Diese Furcht ist also mit innerer Anhänglichkeit an die Sünde unvereinbar, sie fordert Verzicht auf Befriedigung des Eigenwillens, also Unterdrückung der Selbstsucht und freie, innere Unterordnung unter den Willen Gottes. Die Erweckung solcher Furcht hält der Herr für ein wirksames und notwendiges Mittel, um den sinnlichen Menschen vor dem Versinken in Selbstsucht und Weltlust zu bewahren.

Mit der Verheissung himmlischen Lohnes für aufrichtiges und wirksames Wohlwollen gegen den Nächsten und mit der Androhung des göttlichen Strafgerichts für Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit bezweckt der Herr zunächst, uns die Nächstenliebe als eine sittliche Pflicht, als Gottes Gebot einzuschärfen. Zugleich sucht er dadurch die Hemmnisse hinwegzuräumen, die der Erfüllung des göttlichen Gebots aus verkehrter Selbstliebe erwachsen. Aber der Herr begnügt sich nicht, zur Begründung der Nächstenliebe auf das Gebot und die Sanktion hinzuweisen, die Gott diesem Gebote gegeben hat. Er nennt uns auch den innern Grund, warum Gott dieses Gebot gegeben hat, und warum seine Erfüllung uns himmlischen Lohn, seine Nichtbeachtung uns die Strafe der Gottesferne einträgt. Gott gebietet die Liebe, weil sein ganzes Wesen und Wirken Liebe ist. Der Vater liebt den Sohn (Jo 15, 4) er liebt aber auch die Welt d. i. alle Menschen (Jo 3, 16). Die Menschen aber haben die Pflicht, Gottes Liebe nachzuahmen. „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen. Dann seid ihr Kinder eures himmlischen Vaters, der über Gute und Böse seine Sonne aufgehen und auf Gerechte und Sünder Regen fallen lässt . . . . . Seid also vollkommen, wie euer

Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt 5, 44ff; vgl. Lk 6, 35ff). Alle sittliche Güte ist ursächlich und urbildlich gegründet in Gott. Er ist der „Gute“ im ureigensten Sinne (Mt 19, 17), der Vollkommene (*τέλειος*), der alle Tugenden und jede in vollendetster Weise besitzt, der „Heilige“, wie er sich im AT nannte (Lv 11, 44f; 19, 2; 20, 26). Die Menschen sollen Gottes Güte und Vollkommenheit nachahmen, seine Vollkommenheit in sich abbilden und dadurch ihm ähnlich, seine Kinder werden, sowie es Pflicht der Kinder ist, dem Vorbild des irdischen Vaters nachzustreben und ihm Ehre zu machen<sup>3)</sup>. Darum müssen wir auch uneingeschränkte Nächstenliebe üben, Freunde und Feinde lieben, weil auch Gott allen Menschen, Guten und Bösen, Gerechten und Sündern seine Liebe erweist, weil er auch gegen Undankbare und Böse gütig und barmherzig ist (Lk 6, 35f). Neben der Liebe des himmlischen Vaters stellt Jesus seine eigene Liebe zu den Menschen als Verpflichtungsgrund für unsere Nächstenliebe hier. „Ich habe euch geliebt, damit auch ihr einander liebet“ (Jo 13, 34). „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Jo 13, 15). Ein Jünger Jesu kann nicht sein, wer nicht das Beispiel seines Meisters nachahmt.

Wegen der Wirkung, die die Liebe Gottes in den Menschen hat, werden auch diese selbst liebenswert um Gottes willen. Die Vaterliebe Gottes zu den Menschen beschränkt sich nicht auf natürliche Gaben. Er hat ihnen nicht nur das natürliche Leben gegeben und ihre geistige Natur nach seinem Bilde gestaltet; er sorgt nicht nur für ihr irdisches Wohl durch Sonnenschein und Regen (Mt 5, 45), durch Nahrung und Kleidung (Mt 6, 25f). Er hat für sie „seit der Welterschöpfung“ das Himmelreich bereitet (Mt 25, 34); er hat sie im denkbar höchsten Sinne zu seinen Kindern gemacht, die in seinem Reiche in überirdischem Glanze „wie die Sonne leuchten“ (Mt 13, 43), mit seinem Sohne Tischgemeinschaft halten (Lk 22, 30), die in seinem „Hause“ (Jo 14, 2) „ewiges Leben“ (Jo 3, 16)

<sup>3)</sup> Vgl. Weiss, Die Bergpredigt 60. 62; Knabenbauer, Ev. sec. Matth. I. 243.

und eine Freude ohne Ende (Jo 16, 24) finden, die also an seinem Wesen und seiner Seligkeit teilnehmen sollen. Diese dem Menschen ursprünglich gegebene übernatürliche Bestimmung und gottähnliche Ausstattung ist durch die Sünde verloren gegangen. Die Menschen haben Gottes Vaterhaus verlassen, um ihr Glück und ihre Seligkeit in der Fremde, in der Welt zu suchen. Gott aber erbarmt sich seiner verblendeten und undankbaren Kinder. Er gibt seinen „eingeborenen Sohn“, das Beste, was er hat, dahin, „damit wer an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“ (Jo 3, 16). Der Sohn ist gekommen, „um zu suchen und selig zu machen, was verloren war“ (Lk 19, 10), um die „verlorenen“ Söhne Gottes zum Vaterhaus zurückzuführen (Lk 15, 32), um sein Leben als Lösegeld für viele zu opfern (Mt 20, 28), um sein Leben hinzugeben für seine Schafe (Jo 10, 15), um durch seinen Tod die Toten wieder zum „Leben“ zu erwecken (Lk 15, 32) und ihnen das Leben „in reicher Fülle“ (Jo 10, 11) zu geben. Diese erbarmende Liebe des Vaters und die suchende Liebe des Sohnes erstreckt sich auf „die Welt“ schlechthin (Jo 3, 16ff), d. h. auf alle Menschen. Gott will nicht, dass auch nur eins von seinen Kindern verloren gehe (Mt 18, 14). Jede einzelne Menschenseele hat in Gottes Augen einen ähnlichen Wert wie für eine arme Frau eine Drachme, die den zehnten Teil ihres Vermögens ausmacht. Wie die Frau das ganze Haus auskehrt, um die verlorene Drachme zu suchen, und beim Wiederfinden überglücklich ist, so sucht Gott jede Seele, der er sein Bild aufgeprägt hat, und freut sich, wenn sie durch Busse zu ihm zurückkehrt (Lk 15, 8ff). Jeden verlorenen Sohn erwartet er mit banger Sorge und schliesst den reumütigen freudig in seine Vaterarme (Lk 15, 11). Somit ist allen Menschen ihr „übernatürlicher“ Wert, ihre Berufung zur Gotteskindschaft zurückgegeben. Diese übernatürliche Würde müssen auch wir in jedem Menschen achten und lieben; sie gibt dem Menschen seinen eigentlichen und höchsten Wert. Wir müssen den Nächsten lieben, weil er, zur Gottes-

kindschaft erhoben, ein Abbild der göttlichen Güte und Heiligkeit ist, weil Gottes Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit in ihm wiederstrahlt, weil es Gott verachten hiesse, wollten wir sein Kind und Ebenbild geringschätzen und kränken. Durch die gleiche Begnadigung und Wiedergeburt aus Gott (Jo 1, 13; 3, 4) werden die Menschen untereinander durch die innigsten und heiligsten Bande vereint, sie werden „Brüder“ einer übernatürlichen Ordnung, die sich um des gemeinsamen himmlischen Vaters willen gleich hochschätzen und lieben müssen. Das ist der tiefste Sinn des Herrenwortes: „Ihr seid alle Brüder . . . ; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist“ (Mt 23, 8f).

Dadurch, dass der Sohn Gottes die menschliche Natur annahm, ist er unser natürlicher Bruder geworden und dadurch, dass er durch seinen Tod den Menschen die Gotteskindschaft und das ewige Leben in Gott erwarb, hat er sie in übernatürlicher Beziehung zu seinen Brüdern gemacht. Darum nennt er auch die Menschen und besonders jene, die durch den Glauben bereits in Lebensgemeinschaft mit ihm stehen, seine Brüder und sieht jeden Liebeserweis selbst gegen seinen geringsten Bruder so an, als wäre er ihm selbst beigeigt worden (Mt 25, 40), wie er auch jede Lieblosigkeit und Hartherzigkeit gegen den Mitbruder als eine persönliche Kränkung empfindet und bestraft (Mt 25, 45f). In den Jüngern Jesu sollen wir ihn selbst sehen und lieben und in ihm keinen geringern als Gott, der ihn gesandt hat. „Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“ (Mt 10, 40). So ist es also zuletzt Gott selbst, den wir im Nächsten sehen und um dessentwillen wir den Nächsten lieben sollen. Weil jeder Mensch durch die Berufung zur Teilnahme am ewigen Leben in Gott ein Kind Gottes, ein Bruder Jesu Christi geworden ist, darum müssen wir auch ihn um der Gottesliebe willen lieben. So verstehen wir erst vollständig, warum der Herr das Gebot der Nächstenliebe dem der Gottesliebe gleichstellt. Es gibt keine wahre und ganze Gottesliebe ohne Liebe zum

Nächsten, weil der Gottliebende auch allem zugeneigt sein muss, was Gottes ist, was mit ihm in Beziehung steht, an seiner wesenhaften Güte und Vollkommenheit teilnimmt. Darum konnte der Herr auch die Nächstenliebe allein als den Inhalt von „Gesetz und Propheten“ bezeichnen (Mt 7, 12), als die Zusammenfassung aller Gebote, deren Erfüllung das ewige Leben verbürgt (Mt 19, 19). Weil wir den Nächsten um des Göttlichen willen lieben sollen, das er in sich trägt, darum ist umfassende und wirksame Nächstenliebe das sichere Zeichen echter und vollendeter Gottesliebe.

Jesus gründet die Nächstenliebe ausschliesslich in die Gottesliebe. Nicht wegen der natürlichen Zuneigung oder zur Befriedigung selbstischer Interessen sollen wir die Mitmenschen lieben, sondern weil es Gott gebietet, weil er dem Liebenden und Barmherzigen seine Gnade und die himmlische Seligkeit verheissen hat, während dem Lieblosen und Unbarmherzigen „ein Gericht ohne Erbarmen“ (Jak 2, 13) droht. Höher aber als der Gehorsam gegen Gottes Gebot, der sich von der Rücksicht auf die eigene Glückseligkeit oder Unseligkeit bestimmen lässt, steht jene Liebe, die in der göttlichen Liebe selbst ihren Beweggrund hat. Gott ist selbst die Liebe, Lieben ist etwas Göttliches; darum ziemt es sich auch für den Menschen, der Gottes Vollkommenheit in sich nachbilden und so auch durch eigenes Bemühen ein Kind Gottes, dem Vater ähnlich, werden soll. Die Liebe, die Gott den Menschen erweist, gibt diesen einen übernatürlichen, gottähnlichen Wert, macht sie zu Kindern des himmlischen Vaters und zu Brüdern Jesu Christi. Die Gottesliebe aber fordert, dass wir auch jenen zugeneigt sind, die an der göttlichen Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit teilhaben. Durch die gemeinsame Erhebung zur Gotteskindschaft sind wir alle untereinander in geistiger Weise verbrüdet worden, müssen also auch eine Zuneigung zueinander haben, wie sie Brüdern ziemt.

Dieselbe Begründung der Nächstenliebe finden wir in den Lehrschreiben der Apostel. Auch Paulus lehnt

alle selbstsüchtige Liebe ab. Wahre Liebe sucht nicht das Ihrige, sondern was des andern ist (1. Kor 10, 24. 33; Phil 2, 4), sie ist nicht ehrsüchtig (1. Kor 13, 5), sie will nicht den Menschen gefallen, sondern Gott (1. Thess 2, 4). Der Gott des Friedens und der Liebe aber (2. Kor 13, 11), der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes (2. Kor 1, 3) fordert nicht nur unbedingten Gehorsam, sondern vergilt auch überreich jede Gabe, jede gute Tat, die aus liebendem Herzen kommt (2. Kor 9, 8ff). Andererseits wird keinen Anteil am himmlischen Erbe haben, wer gegen den Nächsten lieblos und ungerecht ist (1. Kor 6, 9f; Gal 5, 19f; Eph 5, 5). Aber nicht erst die Hoffnung auf Gottes überreiche Vergeltung oder die Furcht vor dem drohenden Ausschluss vom Reiche Gottes, schon der Gedanke an die von Gott bereits erfahrene Güte und Vergebung, also die Dankbarkeit soll uns antreiben, gegeneinander gütig, barmherzig, versöhnlich zu sein (Eph 4, 32). Der tiefste und erhabenste Verpflichtungsgrund zur Nächstenliebe liegt aber auch für Paulus in unserer Berufung zur Gotteskindschaft und zur Lebensgemeinschaft mit Christus. Durch Jesus Christus sind wir „um der überaus grossen Liebe Gottes willen“ (Eph 2, 4) von ihm an Kindes Statt angenommen worden (Eph 1, 5), haben den Geist der Kindschaft erhalten, in dem wir rufen: Abba, Vater (Röm 8, 15). Wer aber den Geist der Kindschaft empfangen hat, der muss auch im Geiste Gottes wandeln (Gal 5, 16), und die Frucht dieses Geistes muss sein: „Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue, Bescheidenheit . . .“ (Gal 5, 22f). Als geliebte Gotteskinder müssen wir „Nachahmer Gottes sein und in Liebe wandeln, wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat“ (Eph 5, 1f). Durch die Erhebung zur Gotteskindschaft sind wir „dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig“ geworden und mit Christus verbrüderet worden, der da ist „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm 8, 29). Wer auf Christus getauft ist, der hat Christus angezogen (Gal 3, 27). Darum muss er auch gesinnt sein wie Christus (Phil 2, 5), den alten

Menschen und damit alle Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit und allen Zorn gegen den Nächsten ablegen und den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit (Eph 4, 22ff). Der „neue Mensch“ (Kol 3, 10) muss anziehen „herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut (Kol 3, 12) und über das alles die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit (Kol 3, 14). Da Christus für alle gestorben ist (1. Kor 5, 15), so sind auch alle zur Gotteskindschaft, zur „Neuheit“ des Lebens berufen. Darum dürfen wir niemand mehr dem Fleische nach kennen (2. Kor 5, 16), sondern müssen in jedem das Gotteskind, den Bruder Christi, ja Christus selbst sehen. „Da ist nicht Hellene und Jude, Beschneidung und Vorhaut, Barbar, Scythe, Sklave und Freier, sondern alles und in allen Christus“ (Kol 3, 11). Darum müssen wir auch jedem Menschen um Christi willen und wie Christus selbst zugeneigt sein (Hebr 6, 10). Wer sich gegen die Nächstenliebe versündigt, sündigt gegen einen, für den Christus gestorben ist (Röm 14, 15; 1. Kor 8, 11), und damit gegen Christus selbst (1. Kor 8, 12). Die gemeinsame Berufung und Begnadigung begründet unter den Menschen eine neue Gemeinschaft oder Verwandtschaft. Sie sind durch einen Geist zu einem Leibe vereinigt worden (1. Kor 12, 13), dessen Haupt und Zusammenhalt Christus ist (Eph 4, 15f), und dessen Glieder die einzelnen Begnadigten sind (Röm 12, 5). Kein Glied darf durch Überhebung oder Streitsucht die Einheit und das Wohl des ganzen Leibes schädigen, sondern da jedes Glied des andern bedarf, so müssen sie untereinander einträchtig und hilfsbereit sein, Freude und Leid miteinander teilen zum Wohle und zur Ehre des ganzen Leibes Christi (1. Kor 12, 15ff; Eph 4, 2ff). Da wir den Nächsten um Gottes und Christi willen und im Nächsten Gott selbst lieben sollen, so verstehen wir es, wenn Paulus zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe keinen Unterschied macht, wenn er als die Fülle des Gesetzes nicht das Gebot der Gottesliebe, sondern das der Nächstenliebe nennt, wenn er in dem Hochgesang

auf die grösste der göttlichen Tugenden ausdrücklich nur die Nächstenliebe beschreibt (1. Kor 13). Das bedeutet nicht, dass für Paulus die Gottesliebe in der Nächstenliebe aufgeht, sondern dass beide so unzertrennlich verbunden sind, dass die eine ohne die andere nicht gedacht werden kann. Er nennt aber nur die Nächstenliebe, weil in der sichtbaren Nächstenliebe „die Gottesliebe die Probe der Echtheit ablegt“.<sup>4)</sup>

Der Jakobusbrief begnügt sich, auf das „königliche Gesetz“ (28) hinzuweisen, das uns gleiche Liebe zu allen zur Pflicht macht. Dies Gesetz müssen wir erfüllen, um nicht einem „Gericht ohne Erbarmen“ anheimzufallen. Die Erweisung von Nächstenliebe in den Werken der Barmherzigkeit darf uns dagegen in Gott einen milden und barmherzigen Richter erhoffen lassen (2, 13).

Auch Petrus begründet die Nächstenliebe sowohl mit dem Gebote Gottes, dem wir Gehorsam schulden (1. Petr 1, 22), als mit unserer Berufung zur Kindschaft Gottes und zur Teilnahme an der göttlichen Natur (2. Petr 1, 4), die uns verpflichtet, unsern Wandel nach dem Heiligen zu gestalten, der uns berufen hat (1. Petr. 1, 15f), und nach Jesus Christus, der uns ein Vorbild hinterlassen hat, damit wir in seinen Fussstapfen nachfolgen (1. Petr 2, 21ff). Durch stetes Wachstum in den Tugenden, wozu auch die Bruderliebe und die allgemeine Menschenliebe gehört, werden wir nicht nur die empfangene Gnade sicherstellen, sondern uns einen hohen Grad der Seligkeit im ewigen Reiche Christi verdienen (2. Petr 1, 5ff). Durch die gemeinsame Wiedergeburt „aus unvergänglichem Samen“ sind wir als Brüder einer höhern Ordnung aufs innigste miteinander verbunden worden und müssen darum auch in aufrichtigster und herzlichster Weise einander zugetan sein (1. Petr 1, 22f). An einer Stelle allerdings motiviert Petrus die Forderung, auch den Feinden und Verfolgern

---

<sup>4)</sup> Benz, Die Ethik des Apostels Paulus. 1912. (Bibl. Studien XVII. 3 u. 4) 138; vgl. auch 75.

gegenüber Nächstenliebe zu bewahren und Fluch mit Segen zu vergelten, mit dem Hinweis auf den zeitlichen Vorteil, den solches Verhalten bringt. „Wer das Leben lieb gewinnen und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vor dem Bösen und seine Lippen, dass sie nicht Trug reden. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes, er suche Frieden und jage ihm nach“ (1. Petr 3, 10f). Es ist dies wohl die einzige Stelle im NT, an der ein zeitlicher Beweggrund zur Tugend genannt wird. Aber diese eine Stelle ist auch nur ein Citat aus dem AT (Ps 34, 13—17). Petrus will seiner Mahnung zur Feindesliebe, die eine harte Anforderung an die menschliche Eigenliebe stellt, mehr Nachdruck verleihen durch ein Schriftwort, das ihm für seinen Zweck gerade geeignet scheint<sup>5)</sup>. Aber auch nach dem Psalmisten soll das zeitliche Wohlergehen nicht als solches für ein friedfertiges und versöhnliches Verhalten bestimmend sein, sondern insofern es Gabe Gottes ist, der die Gerechten schützt und segnet, während er von den Missetätern sich abkehrt. Im letzten Grunde wird also auch hier nicht die Liebe zum irdischen Leben, nicht die Eigenliebe, sondern die Gottesliebe zum Beweggrund uneingeschränkter Nächstenliebe gemacht.

Auch für Johannes endlich gründet die Verpflichtung zur Nächstenliebe äusserlich in dem Liebesgebote Christi, innerlich in unserer Berufung zur Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohne Jesus Christus (1. Jo 1, 3). Wer in dieser Gemeinschaft verharren will, der muss im Lichte wandeln, weil Gott Licht und keine Finsternis in ihm ist (1. Jo 1, 5—7). Der Wandel im Lichte aber verpflichtet zur Bruderliebe, weil Gott Liebe ist und seine Liebe uns durch die Sendung seines eingeborenen Sohnes in vollkommener Weise geoffenbart hat (1. Jo 4, 9). „Geliebte, lasst uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott, und jeder, der liebt, ist aus Gott gezeugt und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist die Liebe“

---

<sup>5)</sup> Vgl. Vrede, der 1. Petrusbrief (a. a. O.) 135.

(1. Jo 4, 7f). „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (4, 16). Wer darum seinen Bruder liebt, bleibt im Lichte, wer ihn aber hasst, wandelt in der Finsternis (2, 9ff). Zur Bruderliebe sind wir aber auch deshalb verpflichtet, weil ja auch der „Bruder“ gleich uns ein von Gott Erzeugter, ein Kind Gottes ist. Wie aber in der natürlichen Ordnung die Vaterliebe notwendig zur Geschwisterliebe führt, so muss es auch in der übernatürlichen Ordnung sein. „Jeder, der den Erzeuger liebt, liebt auch den von ihm Erzeugten“ (5, 1). Die Liebe zu Gott verpflichtet uns, auch den Nächsten um Gottes willen zu lieben, weil er die Züge des himmlischen Vaters trägt und von ihm geliebt wird. Erst in der Nächstenliebe wird die Gottesliebe vollendet. „Wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und die Liebe zu ihm ist in uns vollendet“ (4, 12). Wegen dieser innigen Verbindung zwischen Gottesliebe und Nächstenliebe wird diese auch zum untrüglichen Prüfstein der Gottesliebe. Wer den Nächsten, das sichtbare Ebenbild Gottes nicht liebt, zeigt damit, dass er auch zu dem unsichtbaren Urbild keine wahre, wirksame Liebe hat (4, 20).

Dadurch dass wir nach Jesu Lehre im Nächsten nicht so sehr das Menschliche als das Göttliche lieben sollen, ist der Nächstenliebe nichts von ihrem Eigenwert und ihrer Kraft genommen. Indem wir den Mitmenschen „um Gottes willen“ lieben, ist er selbst für uns nicht etwas Gleichgültiges geworden. Durch die Lehre Jesu von der Gleichheit aller Menschen vor Gott, von der Berufung aller zur Kindschaft Gottes und zur Bruderschaft mit ihm ist vielmehr der wahre und eigentliche Wert eines jeden Menschen erst bekannt geworden. Die Frohbotschaft von dem unauslöschbaren Gottesbild, das jeder Menschenseele eingepägt ist, hat die Scheidewände niedergedrückt, die die Menschen in der Welt vor Christus trennten, hat „die Knechtung des Menschen durch den

Menschen abgeschafft“<sup>6)</sup> und dadurch eine allgemeine Menschenliebe erst ermöglicht. Die Begründung der Nächstenliebe auf der Gottesliebe hat aber auch erst eine wirkliche Liebe zum Nächsten, eine rückhaltlose, uneigennützigte Hingabe an fremdes Wohl geschaffen. „Wer Gott nicht liebt“, sagt Bossuet, „wird nichts anderes lieben als sich selbst“.<sup>7)</sup> Darum hat es selbst die edelste Humanität des heidnischen Altertums zu keiner barmherzigen, aufopferungsvollen Nächstenliebe gebracht, weil sie im Grunde nichts anderes als verfeinerte Selbstliebe war<sup>8)</sup>. „Jesus baut für die Nächstenliebe den rechten Grund, weil er dem Menschenherzen den Geist nimmt, der die Nächstenliebe ersticken muss, den Geist des selbstgerechten Egoismus“.<sup>9)</sup> Indem Jesus an die Stelle der Selbstliebe die Gottesliebe setzt, ermöglicht er eine selbstlose, aufopferungsvolle Hingabe an das Wohl des Nächsten, die eigene Verarmung und eine Preisgabe eigener Glückseligkeit nicht zu fürchten braucht, weil mit der Betätigung der Gottesliebe der grösste Lebensreichtum und die höchste eigene Beseligung für den Menschen verbürgt ist<sup>10)</sup>.

<sup>6)</sup> Dupanloup, die christliche Nächstenliebe und ihre Werke 1864. 79.

<sup>7)</sup> Bei Lukan, La grande loi sociale de l'amour des hommes. Paris. (ohne Jahr) 16.

<sup>8)</sup> Vgl. Schluckebier, Ein Streifzug durch die antike Philosophie „als die Zeit erfüllt war“. Neue kirchl. Zeitschrift XIX (1908) 948f. Vgl. Uhlhorn, die christliche Liebestätigkeit<sup>2</sup> 1895. 22ff.

<sup>9)</sup> Möhring, die Sittenlehre Jesu. Leipzig (ohne Jahr) 47.

<sup>10)</sup> Vgl. Schell, Christus 157.

